2018

Rutesheim • ISSN 1615-5467 • Herausgeber: Thomas-Georg Nikolaus; Redaktion: Heiner Depner
www.heldsdorf.de • Ausgabe Nr. 118

Wir Heldsdörfer

Brief unserer Heimatgemeinschaft

Pfingsten 2018

Inhalt

Vorwort	*M. Tontsch & Th. Nikolaus*	*S.3*
Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen		*S.4*
Aus Heldsdorf		
Rechenschaftsbericht des Presbyteriums	*Karl-Heinz Gross*	*S.6*
Die Bilanz kann sich sehen lassen (erschienen in der ADZ vom 27. Februar 2018))	*Wolfgang Wittstock*	*S.7*
Impressionen aus Heldsdorf	*Heiner Depner*	*S.9*
Aus der Heimatgemeinschaft		
Siebenbürger Weihnacht	*Rolf Müller*	*S.13*
Zum Heldsdörfer Jugendtreffen 2018	*Holger Tontsch*	*S.14*
Skisause 2018	*Betina Hango*	*S.15*
5. Burzenländer Musikantentreffen in Friedrichroda	*Hanni-Martha Franz*	*S.18*
Geschichtliches		
Nicht gewollt: Zur Geschichte einer rumänisch-sächsischen Eheschließung in den 1920er Jahren (inklusive Auszüge aus einem Beitrag von Harald Lienert im Katzendorfer Boten)	*Hermann Grempels*	*S.20*
Begegnungen im Zweiten Weltkrieg	*Hans Zell*	*S.22*
Leute		
Uwe Grempels ist Bürgermeister von Altlußheim		*S.24*
Mein Vater Hermann Klein	*Helli Scheip*	*S.24*
Erwin ist 80 - Bericht von der Asien-Reise (Teil 3)	*Erwin Franz*	*S.25*
Oberst i.R. Mag. Wilgerd Nagy 80! (erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung vom 15. März 2018)	*Susanne Salmen*	*S.29*
Die Jahre an der Pädagogischen Mittelschule sowie als Hilfsarbeiter in der Lederfabrik in Hermannstadt (3. Teil)	*Wilgerd Nagy*	*S.30*
Zur Verabschiedung von Liane und Werner Franz in den Ruhestand	*Pfarrer Helmut Schmidt & Werner Franz*	*S.38*
Dreimal mit dem Fahrrad nach Rumänien	*Hans Königes*	*S.40*
Sonstiges		
Kreuzworträtsel: Handball von A bis Z (erschienen in der Karpatenrundschau vom 28. September 2017)	*Ovidiu Sperlea*	*S.41*
Impressum		*S.43*

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen, liebe Heldsdörfer,

liebe Freunde Heldsdorfs,

das letzte Jahr war für unsere Gemeinschaft ein sehr ereignisreiches Jahr: Es begann mit dem Heimattag in Dinkelsbühl und setzte sich fort mit dem großen Sachsentreffen in Hermannstadt, dem Burzenländer Trachtenumzug am Oktoberfest in München und dem Kirchentag anlässlich von 500 Jahren Reformation in Kronstadt. Herausragend war aber vor allem unser Heimattreffen in Heldsdorf. Durch diese Gemeinschaftsereignisse wurden wir mit vielen erfreulichen Ergebnissen belohnt.

Der hohe organisatorische Einsatz seitens der Vorstände der Heimatgemeinschaft und des Fördervereins sowie der Kirchengemeinde Heldsdorf zur Vorbereitung unseres großen Treffens in Heldsdorf und der Aktivitäten in den Tagen davor haben sich, wenn man der guten Resonanz der Teilnehmer glauben kann, sehr gelohnt. Auf diesem Wege bedanken wir uns herzlich bei allen, die in irgendeiner Weise zum Gelingen des Festes und der Tage in Heldsdorf und Siebenbürgen beigetragen haben.

Unser Dank geht aber auch an alle, die durch ihre Teilnahme dazu beigetragen haben, dass dieses Fest so gut gelingen konnte. Denn was wäre das gut organisierte Fest ohne Euch alle gewesen.

2018 erwarten uns erneut viele Ereignisse, auch wenn dieses Jahr weniger turbulent wird als das vorherige. Ganz untätig sind wir aber trotzdem nicht geblieben und bleiben es auch nicht.

- Die alljährliche Skisause fand dieses Jahr Anfang März statt und wurde von vielen Heldsdörfern besucht. Alle „Schneehasen" kamen dank des vielen Schnees auf ihre Kosten.

- Unsere alljährliche Vorstandssitzung fand am 10. März in Dalherda (Rhön) gemeinsam mit Karl-Heinz Gross, dem Kurator der Heldsdörfer Kirchengemeinde, sowie dem Vorstand des Fördervereins Heldsdorf e.V. statt. Karl-Heinz Gross berichtete über die Ereignisse in Heldsdorf. Die anfallenden Termine wurden besprochen sowie Projekte, die durch die Heldsdörfer Kirchengemeinde, den Förderverein und die Heimatgemeinschaft gemeinsam ausgeführt werden.

- Im Sommer soll beispielsweise die elektrische Schalttafel für das automatische Aufziehen der Gewichte der Turmuhr in Heldsdorf erneuert werden. Diese wurde im Jahre 1982 eingebaut, um dem Messner die Arbeit zu erleichtern. Früher mussten die Gewichte täglich von Hand hochgekurbelt werden. Die ganze Installation ist nun aber in die Jahre gekommen und muss dringend erneuert werden. Dies wird Ende Juni erfolgen.

- Um die Arbeit der Frauen in Heldsdorf zu erleichtern, welche seit Jahren unseren Friedhof in aufopferungsvoller Arbeit vorbildlich pflegen und instand halten, wird überlegt, die Gräber einzuebnen und einen schönen Rasen zu säen, der dann um einiges leichter zu pflegen ist. Um aber eine spätere Lokalisierung der einzelnen Gräber zu ermöglichen, sollen die Steine mit den Grabnummern erhalten bleiben. Dazu wird eine genaue Vermessung und Dokumentation des Friedhofes durchgeführt. Damit wird dieses Jahr angefangen, so dass nächstes Jahr die eigentlichen Arbeiten durchgeführt werden können. Hierzu werden in der Weihnachtsausgabe Details folgen.

- Die Heldsdörfer Musikanten nahmen Mitte März am Burzenländer Musikantentreffen in Friedrichroda teil. Dabei waren 320 Gäste, unter ihnen 60 aktive Musikanten. Die Gäste wurden mit vertrauten Melodien unterhalten. Am Samstagvormittag spielten alle Musikanten als Burzenländer Blaskapelle auf. Es war der Höhepunkt dieser Veranstaltung, der von den Besuchern mit sehr viel Applaus belohnt wurde.

- Das Feiern wollen wir auch an Pfingsten nicht vergessen und hoffen auf eine rege Teilnahme am Heimattag in Dinkelsbühl in den nächsten Tagen. Wir werden auch in diesem Jahr, angeführt von unserer Blaskapelle, unsere schönen Trachten beim großen Umzug präsentieren. Wir freuen uns auf zahlreiche Trachtenträger. Anschließend werden wir uns wieder im Restaurant Rhodos zusammensetzen und mit alten und jungen Bekannten unterhalten.

- Im August plant die Heldsdörfer Jugend einen Aufenthalt in Heldsdorf. Eine Ankündigung findet sich in dieser Ausgabe nach dem Beitrag über den Kurzaufenthalt einer Gruppe von jungen Heldsdörfern im Dezember in Siebenbürgen.

- Und eine erste Vorausschau auf 2019 gibt es auch schon: Im Juni 2019 findet unser 14. Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda statt. Beachtet dazu bitte die Vorankündigung auf der nächsten Seite.

Der Vorstand wünscht unseren Mitgliedern und allen unseren Lesern ein schönes Pfingstfest und schöne Tage in Dinkelsbühl.

Titelseite: Das Titelbild zeigt einen Teil des Friedhofs Ende März 2018. Knapp 30 Jahre nach der großen Auswanderungswelle ist es an der Zeit, Vorkehrungen zu treffen, wie der Friedhof die nächsten Jahrzehnte mit weniger Aufwand gepflegt werden kann. Kirchengemeinde, Heimatgemeinschaft und Förderverein überlegen momentan gemeinsam Möglichkeiten der Umgestaltung.
Mehr dazu in der Weihnachtsausgabe.

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Vorankündigung: Großes Heldsdörfer Treffen 2019 in Friedrichroda

Hiermit laden wir alle Heldsdörfer und deren Freunde zu unserem 14. Heldsdörfer Treffen ein, das vom 21.-23. Juni 2019 in Friedrichroda im Berghotel stattfindet. Wir freuen uns auf ein herzliches Wiedersehen und hoffen auf viele Teilnehmer!
Auch wenn das Treffen in Heldsdorf 2017 ein großer Erfolg war und uns viele Teilnehmer gefragt haben, wann das nächste Treffen in Heldsdorf stattfindet – nächstes Jahr ist wieder Friedrichroda dran. Uns liegt sehr viel daran, die großen Heldsdörfer Treffen im Drei-Jahres-Rhythmus beizubehalten.
Im Weihnachtsbrief 2018 werden Einzelheiten zum 14. Heldsdörfer Treffen bekannt gegeben. Für Vorschläge, wie man das Treffen noch unterhaltsamer gestalten kann, sind wir offen.

Euer Vorstand

Dinkelsbühl 2018

Liebe Heldsdörfer, liebe Freunde,

in wenigen Tagen feiern wir Pfingsten und wieder steht unser Siebenbürger Heimattag in Dinkelsbühl auf dem Programm. Wir hoffen auch in diesem Jahr auf eine rege Teilnahme am Trachtenumzug, aber auch auf sonstige Teilnehmer. Es bereitet uns große Freude, wenn wir aus dem Umzug heraus bekannte Gesichter entdecken, die unserer Gruppe zujubeln. Die Blaskapelle der Heldsdörfer wird auch in diesem Jahr am Umzug in Dinkelsbühl aufmarschieren.
Die Heldsdörfer Besucher des Heimattages treffen sich wie vergangenens Jahr im griechischen Restaurant „Rhodos" in der Schreinergasse 5. Die Schreinergasse ist eine Verbindung von der Langen Gasse, wo sich unser altes Stammlokal „Roter Hahn" befand, und der Segringer Strasse. Die Gaststätte hat zur Strasse eine etwas schmale Front. Wenn man aber durch die lang gezogene Gaststube läuft, kommt man im hinteren Bereich auf eine überdachte Gartenterrasse mit etwa 50 Plätzen, welche für Heldsdörfer Besucher reserviert sind.
Natürlich werden sich wie in den letzten Jahren auch viele Besucher im Spitalhof an den Verkaufsständen der Metzgereien Mooser und Tartler einfinden.
Ich hoffe auch in diesem Jahr auf eine rege Teilnahme und auf schöne Stunden mit vielen Freunden und Bekannten. Bei Fragen stehe ich gerne zur Verfügung: 07152-51183.

Bis bald in Dinkelsbühl

Tommi

Treffen aus dem Großraum Nürnberg

Liebe Heldsdörfer/innen,

wir wollen auch in diesem Jahr gemeinsam ein paar schöne Stunden verbringen und treffen uns am Samstag, den 29. September 2018, ab 14 Uhr in der Gaststätte Erdinger Weißbräu, Jägerstr.1, 90451 Nürnberg (Röthenbach), Tel 0911/6604423 (ehemals Sissis Kuhstall).
Die Gaststätte ist auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln (U-Bahn und Bus 67) gut zu erreichen. Die Bushaltestelle Zwieselbachweg befindet sich direkt vor dem Lokal. Alternativ fährt der Bus 61/62 bis zur Haltestelle Jägerstrasse.

Ich hoffe auf ein freudiges Wiedersehen.

Hermann Tontsch

Klassentreffen der Jahrgänge 1967/1968 im Oktober 2018

Hallo Jahrgänge 1967/1968,

wir wollen vom 12.-14. Oktober 2018 ein Klassentreffen machen. Ein entsprechendes Lokal ist schon gebucht. Bitte meldet Euch bei uns: Hiltrud Roth 0162-9648980 und Karla Horvath 0176-72240814.

Wir freuen uns auf das Wiedersehen!

Hiltrud und Karla

Heldsdörfer Woche Ende Juli/ Anfang August in der Rhön

Habt Ihr Anfang August 2018 schon etwas vor? Da gibt es nämlich wieder die „Heldsdörfer Woche" im Hans-Asmussen-Haus in Dalherda mit Halacioc, Tschürke, Kuaischen, Kampestbroitscher, Freibad etc.
Der Spaß startet am 30. Juli und endet am 5. August 2018. Sollten die 33 Betten des Hauses nicht ausreichen, wird ein Matratzenlager eingerichtet. Zudem ist im Garten Platz für Zelte.
Die unten angegebenen Preise beinhalten die Übernachtungen für die gesamte Zeit und ‚Vollpension': Das Frühstück wird vom Haus zubereitet, die restlichen Mahlzeiten bereiten wir uns selbst vor.

Die Kosten für den Spaß (in Klammern der Beitrag für Mitglieder des Fördervereins):

- Kinder (4-12 Jahre): 100,- Euro (80,- Euro)
- Jugendliche (13-18 Jahre): 120,- Euro (100,- Euro)
- Erwachsene: 180,- Euro (150,- Euro)

Anmeldungen bitte bei Heiner bis Ende Mai.

Eine Mutter haben

Eine Mutter haben, die dich ganz versteht,
die wie eine Freundin mit durchs Leben geht,
die mit treuem Herzen um ihr Liebes bangt,
und mit heißem Sehnen nach dem Glück verlangt.
Die an ihres Kindes schönste Zukunft glaubt,
das ist Himmelssegen über deinem Haupt.

Eine Mutter haben, der dein Herz vertraut,
die mit gütigen Augen auf dein Leben schaut,
wenn die Welt so schnöde, herzlos dich verstößt,
die mit mildem Herzen deine Fehler löst,
die, trotz allem Kummer, dennoch an dich glaubt,
das ist Himmelssegen über deinem Haupt!

Halt das Glück mit beiden Händen lind und weich,
denn nicht alle Menschen sind an Glück so reich!
Eine Mutter haben, die dich ganz versteht,
die wie eine Freundin mit durchs Leben geht.
Das ist Himmelssegen! Liebe sät sie aus,
halte sie in Ehren übers Grab hinaus.

Autor unbekannt.
Eingeschickt von Monika Tontsch anlässlich des Muttertages am Sonntag, den 13. Mai 2018.

Rechenschaftsbericht des Presbyteriums

der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf für das Jahr 2017

Karl-Heinz Gross

Gemeindebestand:

Am 1. Januar 2017 zählte die Kirchengemeinde Heldsdorf 142 Mitglieder, davon 72 männlich und 70 weiblich. Am 31. Dezember 2017 waren es 138 Mitglieder, davon 69 männlich und 69 weiblich.

Angestellte der Kirchengemeinde:

Pfarrer Andreas Hartig ist für die Kirchengemeinden Zeiden und Heldsdorf zuständig.

Elfriede Bedners ist Kirchendienerin und Friedhofspflegerin.

Gottesdienste und kirchliche Handlungen:

Im Jahr 2017 wurden 28 Hauptgottesdienste, vier heilige Abendmahle und eine Vesper abgehalten. Es wurden drei männliche Gemeindemitglieder und ein weibliches Gemeindemitglied beerdigt.

Monatlich erhalten wir fünf "Kirchliche Blätter" mit Neuigkeiten aus unserer Landeskirche und die Landeskirchlichen Informationen.

Wir beteiligten uns am Sachsentreffen in Hermannstadt. Mehrere Gemeindemitglieder nahmen auch am Bartholomäusfest und am Kirchentag in Kronstadt teil.

Kirchenchor:

Der Kirchenchor hat den musikalischen Teil der Gottesdienste mitgestaltet.

Wir danken auf diesem Weg unserem Organisten Klaus Untch für die Gestaltung des musikalischen Teils der Gottesdienste und für die Leitung des Kirchenchors.

Nächstendienst:

Weihnachten wurden unsere Kinder sowie ältere und bedürftige Mitglieder beschert.

Mitglieder, die keinen Ackergrund haben, erhielten je 30 kg Weizen, 5 kg Mehl und 10 kg Zucker.

Es wurden alte und kranke Mitglieder besucht.

Besuche:

Im Jahr 2017 wurde unsere Gemeinde von Dechant Daniel Zickely und dem Bezirkskonsistorium besucht.

Mitte August fand das 2. Heldsdorfer Treffen in Heldsdorf statt. Dies wurde von der HG Heldsdorf, dem Förderverein Heldsdorf und unserer Kirchengemeinde organisiert.

Anlässlich des Kronstädter Kirchentags wurde unsere Kirchengemeinde von Thomas Georg Nikolaus, Vorsitzender der HG Heldsdorf, und Heiner Depner, 1. Stellvertretender Vorsitzender der HG Heldsdorf, besucht. Der Gottesdienst wurde von Melitta Müller-Hansen und unserem Altpfarrer Herwig Klein gestaltet. Wir bedanken uns bei allen, dass sie bei diesem außergewöhnlichen Fest bei uns waren und den langen Weg auf sich genommen haben.

Frauenarbeit:

Die Frauen unter Anleitung von Sigrid Nikolaus beteiligten sich an der Pflege unseres Friedhofes. Es wurden alte und kranke Mitglieder besucht und die Altersjubilare gefeiert. Desgleichen bereiteten die Frauen die Weinachtsbescherung der Kinder vor. Wir danken Frau Nikolaus und den anderen Frauen für ihre Arbeit.

Kinderarbeit:

Amalia Cioaca bereitete die Kinder für verschiedene Feste vor, wofür wir ihr auch herzlich danken.

Kirchliche Gebäude:

Die kirchlichen Gebäude sind in einem guten Zustand.

2017 wurde die Reparatur des Pfarrhauses abgeschlossen.

An dieser Stelle möchten wir Heinz Hermann und Ernst Peter für ihren Einsatz bei diesen Arbeiten bedanken.

Worte des Dankes:

Das Presbyterium dankt Pfarrer Andreas Hartig für seinen geleisteten Dienst sowie unserem Organisten Klaus Untch, den freiwilligen Helfern und Mitarbeitern, dem Nachbarvater sowie den Spendern für ihre Gaben zum guten Gelingen des kirchlichen Lebens in der Kirchengemeinde Heldsdorf.

Wir danken ganz herzlich unserem Sponsorenehepaar Däuwel sowie den Frauen des "Inner Wheel Club" (Rotary) für ihre konstanten Spenden, mit denen wir bedürftigen Mitgliedern unserer Gemeinde in der Not helfen können.

Der Saxonia Stiftung danken wir für die Unterstützung und für die Hilfe.

Besonders danken wir der HG Heldsdorf und allen Heldsdörfern für die großzügigen Spenden für die Pflege des Friedhofes. Wir danken auch für die Kalender und die Zeitschrift "WIR HELDSDÖRFER".

Wir danken und bitten Gott, dass er uns auch im Jahre 2018 begleitet.

Heldsdorf, den 14. März 2018

Kurator Karl-Heinz Gross

Die Bilanz kann sich sehen lassen

Jahreshauptversammlung der Landwirtschaftsgesellschaft "Heltia" billigte Tätigkeitsbericht für 2017

Wolfgang Wittstock

(erschienen in der Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien vom 27. Februar 2018)

2017 war ein gutes Landwirtschaftsjahr, auch für die Landwirtschaftsgesellschaft "Heltia" mit dem Sitz in der Burzenländer Gemeinde Heldsdorf. Diese Schlussfolgerung ergab sich anlässlich der Heltia-Jahreshauptversammlung, die am 24. Februar d.J. im evangelischen Pfarrhaus von Heldsdorf, wo sich der Vereinssitz befindet, stattgefunden hat.

Die Sitzung begann mit einem Augenblick stillen Gedenkens an Hermann Barthelmie, Gründungsmitglied des Landwirtschaftsvereins, langjähriges Mitglied des Heltia-Verwaltungsrates, der bis zu seinem Ende November 2017 erfolgten plötzlichen Tod im Alter von 82 Jahren als Buchhalter u.a. für die Vereinsfinanzen kompetent zuständig war.

Der Rechenschaftsbericht des Verwaltungsrates für das Jahr 2017 wurde vom Vereinsvorsitzenden Eugen Truetsch vorgelegt. Die Bilanz kann sich sehen lassen: Die Gesamteinnahmen betrugen rund 3,7 Millionen Lei, die Ausgaben bezifferten sich auf 2,37 Millionen Lei. Unter dem Strich ergibt das, nach Abzug der fälligen Gewinnsteuer, einen Nettoprofit von knapp mehr als 1.134.000 Lei. Der Verwaltungsrat schlug vor, rund 57,4 Prozent des Reingewinns als Dividenden an die Vereinsmitglieder auszuschütten und den Rest für laufende Ausgaben zurückzubehalten. Damit wie auch mit dem gesamten Tätigkeitsbericht für 2017 waren die anwesenden Vereinsmitglieder einstimmig einverstanden.

Dipl.-Ing. Christian Albert verlas den Rechnungsprüfer-Bericht. Daraus ging hervor, dass die Landwirtschaftsgesellschaft "Heltia" rund 400 ha Nutzfläche bearbeitet. Es handelt sich um Grund und Boden, der nach der Wende von 1989 aufgrund der Gesetzgebung über Bodenrückgabe den ehemaligen Eigentümern oder deren Erben restituiert wurde und den diese dann in den Verein eingebracht haben. Die vom Verein genutzten Grundstücke befinden sich in 20 verschiedenen Lagen, was die mechanische Bearbeitung erschwert und

auch höhere Kosten verursacht. Erwähnt wurde ferner die gute materielle Ausstattung des Vereins, der über einen ansehnlichen Maschinenpark verfügt. Im vorigen Jahr kamen ein Stalldüngerstreuer, ein 160-PS-Deutz-Traktor und ein Frontlader hinzu. In diesem Jahr sollen u.a. ein 14-Tonnen-Anhänger, ein Düngerstreuer, ein Pflug, eine Strohpresse und eine 4-Meter-Scheibenegge angeschafft werden.

In den anschließenden Diskussionen fiel die Frage nach den Kulturen, die im Vorjahr den höchsten Profit eingebracht haben. Der Vereinsvorsitzende nannte zunächst die Kartoffelernte (der Absatz ist durch einen Vertrag mit einem Kartoffelchips-Produzenten gesichert), dann den Raps, die Gerste (diese geht in die Malz- bzw. Bierproduktion), den Weizen (für den allerdings zurzeit nur ein kleiner Preis erzielt werden kann), Luzerne und andere Futterpflanzen. "Heltia" hat nämlich auch einen Viehzuchtsektor, der jedoch nur knapp 5 Prozent der Einnahmen - vor allem aus dem Verkauf von Kuhmilch - sichert.

Gut fiel im vorigen Jahr wieder die Zuckerrüben-Ernte aus. Geliefert wurden die Rüben an die Zuckerfabrik in Brenndorf, die allerdings Insolvenz angemeldet und "Heltia" Rechnungen in Höhe von rund 660.000 Lei nicht quittiert hat. Der Zuckerrüben-Anbau hat Tradition im Burzenland, doch dessen Zukunft sieht hier düster aus.

Aus dem Rechenschaftsbericht ging noch hervor, dass im vorigen Jahr wiederum Subventionen in beträchtlicher Höhe (856.617 Lei) aus nationalen und EU-Fonds aufs Heltia-Konto überwiesen wurden. Doch selbst ohne diese Subventionen - das zeigt ein Blick auf die Höhe des Profits - hätte "Heltia" in der Bilanz des Jahres 2017, wie schon so oft in der Vereinsgeschichte, erneut schwarze Zahlen geschrieben, was beweist, dass sich die Vereinsleitung weiterhin in tüchtiger Hand befindet, die was von Landwirtschaft versteht. Als logische Folge dieses Umstands wurde der fünfköpfige Heltia-Verwaltungsrat - Eugen Truetsch (Vorsitzender), Alexandru Popa (ehemaliger Kronstädter Präfekt), Vili Nicu, Nicolae Costa? und Günter Reiner - einstimmig für ein weiteres zweijähriges Mandat im Amt bestätigt.

Impressionen aus Heldsdorf

Heiner Depner

Ostern 2018 war wieder für Heldsdorf reserviert. Nach ein paar kälteren, nassen und grauen Tagen kam dort endlich die Sonne raus.

oben:
Am 3. April lichtete sich der Nebel morgens erst gegen 9 Uhr. Blick aus der Obergasse Richtung Kirche.

oben:
Im August 2017 war hier im Lehrergässchen mehr los ...

links:
Das Pfarrhaus erstrahlt in neuem Glanz ...

links:
... und sein Garten in Blau.

rechts:
Blick auf der vorderen Teil der Hintergase sowie die Kleinhintergasse. Im Hintergrund taucht der Bucegi aus dem Nebel auf.

unten:
Die Niedergasse erwacht.

oben:
Blick in die Hintergasse.

rechts:
An dem Tag kam auch der Storch aus seinem Wirteraufenthalt zurück.

unten:
Der Zustand des Baches verbessert sich von Jahr zu Jahr.

unten:
Blick in die Übergasse. Hier fehlen noch die Steinröschen ...

oben:
Der rumänisch-orthodoxe Friedhof mit der Kirche. Diese wird womöglich in absehbarer Zeit nur noch als Kapelle fungieren.

links:
Blick auf den Zeidner Berg, der an dem Tag wie ein Vulkan aussah.

unten:
Ohne Worte.

unten:
Aus der rumänischen Schule wurde mit Hilfe der EU ein Gemeindehaus.

unten:
Hinter diesem entstanden kleine Holzhäuser, in denen hilfsbedürftige ältere Personen untergebracht werden können.

links:
Grund dafür, dass die heutige rumänisch-orthodoxe Kirche in ein paar Jahren möglicherweise nur noch als Kapelle fungiert, ist, dass in der Niedergasse eine neue Kirche entstehen soll. Dafür soll die Fläche der beiden Höfe genutzt werden. Es heißt, dass der kleine Saal sowie das dazugehörige Wohngebäude weichen müssen. Das linke Wohngebäude bleibt möglicherweise stehen, seine Nebengebäude jedoch nicht.

links:
Blick auf den baufälligen kleinen Saal, der wahrscheinlich bald Geschichte ist.

unten:
Der evangelische Friedhof in Heldsdorf, dessen Erscheinungsbild sich wahrscheinlich 2019 ändern wird. Kirchengemeinde, Heimatgemeinschaft und Förderverein überlegen, in einer Gemeinschaftsaktion die Gräber einzuebnen (siehe Vorwort).

oben:
Möglicherweise auch bald Geschichte: das Postamt in Heldsdorf. Momentan steht seine Auflösung zur Debatte. Da auch die Stelle des Briefträgers Anfang April 2018 nur unzureichend besetzt war, kam es zu massiven Problemen bei der Zustellung von Sendungen.

unten:
Die Krähen im Park waren dabei, unter kräftigem Geschrei ihre Nester zu bauen.

oben:
Handballfeld und dazugehörige Tribüne warten auf bessere Zeiten.

rechts:
Blick vom Schuler auf die Schulerau und Richtung Heldsdorf. Die lange Gerade im oberen Drittel des Bildes ist die Start- und Landepiste des geplanten Flughafens. Laut Zeitungsberichten und Aussagen von Politikern besteht die Hoffnung, dass dieser 2020 eröffnet wird. Wir behalten die Entwicklung im Auge :-)

Siebenbürger Weihnacht

Rolf Müller

Hallo, ich heiße Rolf Müller und hatte ein spektakuläres Jahr 2017, wovon ich euch gerne berichten möchte. Es war sehr prägend für mich.

Im August 2017 nahm ich am Heldsdörfer Treffen teil. Es war mein erster Aufenthalt in Siebenbürgen und somit auch in Heldsdorf. Ich hatte schon seit einiger Zeit das Verlangen, die Heimat meiner Vorfahren kennen zu lernen und zu sehen, wo meine Mutter (Elke Müller geb. Wagner) herkommt. Kurzum bin ich zu meiner Patentante und meinem Onkel (Sabine Wagner und Matthias Deibler) ins Auto gestiegen und zum Heldsdörfer Treffen gefahren. Unter so vielen Sibbies konnte ich mich nur wohl fühlen und wurde auch gleich von Jung und Alt herzlich aufgenommen. Vielen Dank!

Da ich mich noch zur Jugend zähle, lernte ich bei dem einen oder anderen Gläschen "Wasser" die Heldsdörfer Jugend näher kennen und schätzen. Und so stand nach kurzer Zeit fest, dass ich bei zukünftigen Veranstaltungen gerne mit dabei bin.

Damit komme ich nun zur Hauptgeschichte, der Siebenbürger Weihnacht. Vom 8. bis 11. Dezember 2017 hatten sich ein paar von uns getroffen, um einige schöne Tage auf dem Weihnachtsmarkt in Hermannstadt zu verbringen. Unter anderem war auch meine Freundin Sabrina dabei, die nach meinen vielen Erzählungen nun auch neugierig geworden war.

So verbrachten wir tolle Tage in Hermannstadt, wo Raimund nicht weit entfernt im Flowers House Sibiu eine gemütliche Unterkunft für uns gefunden hatte. Zum Frühstück gab es immer frische Gogosi vom Bäcker in der Fußgängerzone. Mit dieser Stärkung hielten wir dann auch den Glühweinen stand, welche wir zum Warmhalten dringend benötigten. Es war herrlich, diese vielen Leckereien an den Ständen zu sehen, welche ich bei uns nun schmerzlich vermisse. Angefangen bei der Doboschtorte, der Hausschokolade und dem Baum-striezel, bis hin zu Grieben, Schmalz und "echter" Bratwurst - wir schlemmten uns nur so durch. Die Abende wurden immer mit

Sabrina und Rolf

einem tollen Essen im Gasthaus gekrönt, wo über Bulz, Sarmale, Mici etc. alles geboten wurde.

Eigentlich konnte es nicht besser werden, aber es gab noch eine tolle Überraschung. Holger und Karla organisierten am Sonntag einen Bus. Wo ging die Fahrt wohl hin? Natürlich nach Heldsdorf!

Vor ein paar Monaten noch in kurzer Hose und Flipflops, nun mit Wintermantel und Stiefeln standen wir daraufhin in der Mühlgasse, um der Sigrid und dem Karli einen Überraschungsbesuch abzustatten.

Nachdem wir dort in schöner Runde zusammengesessen und gefeiert hatten, gingen wir noch etwas spazieren, um uns anschließend bei Pityu zu treffen. Dort wurden wir mit einer leckeren Ciorba und Gulasch aufgewärmt und tranken zur Abwechslung mal etwas Glühwein.

Zum Abschluss fuhren wir dann gemeinsam mit ihm und einem Freund Namens Gigi (dem Hausmeister des Honterus-Gymnasiums) nach Kronstadt, um dort noch über den Weihnachtsmarkt zu schlendern. Da es in dieser Nacht deutlich kälter war als die Nächte davor, konnten wir uns - dank Gigi - in der Schule aufwärmen und bekamen sogar eine Gratisführung durch das Schulgebäude.

Somit ging ein tolles verlängertes Wochenende in Siebenbürgen zu Ende und wir flogen am Montag nach Hause zurück - zumindest Sabrina und ich. Bei den anderen wurde der Aufenthalt durch das schlechte Wetter um ein paar Tage verlängert, bis sich ein neuer Flug gefunden hatte. Aber das ist eine andere Geschichte, welche sie Euch beim nächsten Treffen gerne selbst erzählen.

Zum Heldsdörfer Jugendtreffen 2018

Holger Tontsch

Dieses Jahr findet das Heldsdörfer Jugendtreffen wieder in Heldsdorf statt. Wir laden alle Jugendlichen und jung Gebliebenen herzlich ein, mit uns zusammen für eine Woche nach Heldsdorf zu fliegen. Es sind einige Ausflüge geplant. Und bei Pityu sind auch schon alle Zimmer für uns vom 5. bis 12. August 2018 reserviert.

Wir werden bald die Flüge buchen. Wer Interesse hat, kann sich gerne bei mir melden **(0171-7876313, holger.tontsch@gmx.de).**

Die Kosten liegen bei etwa 150 € für den Flug, die Unterkunft kostet 105 € pro Person für die gesamte Zeit. Für Ausflüge etc. muss nicht extra gezahlt werden, da wir von der Heimatgemeinschaft sowie vom Förderverein finanziell unterstützt werden.

Bis bald in Heldsdorf!

Skisause 2018

Betina Hango

Am 12. Februar diesen Jahres war es wieder soweit: "Herzlich willkommen bei Familie Klingler!" Es ist, als ob man gute Freunde besucht. Martina und Gottfried empfangen jeden sehr herzlich. Man fühlt sich gleich wohl und duzt sich.

Dieses Jahr waren am Dienstag bereits 14 Personen im Foischinghof, darunter natürlich Erika und ihr Mann. Am Mittwoch kamen noch sieben weitere Personen dazu. Der große Schwung mit 14 Personen kam aber am Donnerstag. Weitere fünf folgten am Freitag und Samstag. Somit waren wir dieses Jahr insgesamt 40 Personen.

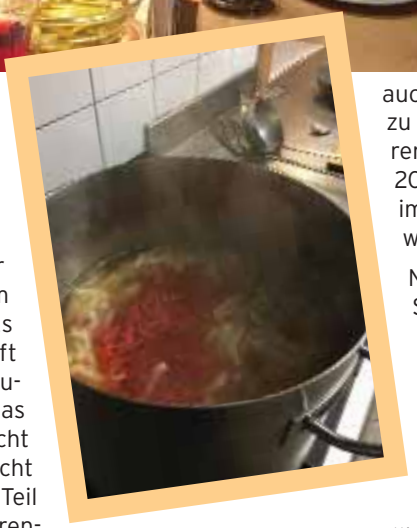
Auch Teilnehmer, die zum ersten Mal dabei waren, empfanden die Atmospäre als sehr familiär und locker. Jedem wird der Freiraum geboten, zu entscheiden, wie er die Zeit dort nutzen möchte.

Wir reisten am Mittwoch an. Nach kurzer Begrüßung der mittlerweile sehr bekannten Gesichter wurde extra für uns das Essen nochmals aufgewärmt. Einen ganz lieben Dank dafür an Martina und Gottfried! Nachdem auch wir unser Quartier bezogen hatten, setzten wir uns gemütlich zu den anderen und tauschten uns über das gegenseitige Wohlbefinden aus sowie Touren, Wetter etc.

Einige Männer fanden sich in der Küche ein, wo sie unter der professionellen Leitung von Wati die über alles geliebte Ciorba de burta kochten. Man sagt ja, viele Köche verderben den Brei. Doch in diesem Fall entstand eine super leckere Suppe, die auch bei den Hausherren guten Anklang fand.

Am Donnerstag machte sich die Mehrheit der Gäste nach Auffach zur Bergbahn auf. Im Dezember 2017 wurde diese erneuert und läuft nun mit Achter- statt Vierer-Gondeln. Das hat den Vorteil, dass nun weniger Wartezeit eingeplant werden kann.

Doch nicht jeder fährt Ski. Dieses Jahr beschloss ich, die Umgebung zu erkunden. Donnerstag schloss ich mich dazu der Schneewanderung von Erika und Karla an. Erika informierte sich im Voraus über eine Route, die auch ohne Schneeschuhe passierbar war. So



ließen wir uns nach Thierbach fahren, von wo aus wir etwa sechs Kilometer zur Schatzbergalm wanderten. Es war traumhaft und atemberaubend schön. Das Wetter war nicht zu warm und nicht zu kalt. Zum Teil wurde es anstrengend, wenn wir unser Tempo beschleunigten. Aber wir legten immer wieder eine kleine Pause ein, entspannten uns und genossen die tolle Aussicht. Die Wanderung ist sehr zu empfehlen und für jeden was!

Am Freitag Nachmittag wurden die Skifahrer und Wan-derer mit selbstgegrillten Mici sowie Brot, Kartoffelsalat und Senf versorgt, die bis auf ein paar wenige alle verspeist wurden. Sehr lekker!

Den Samstag nutzten die meisten ähnlich wie vorher. So manch einer zog es auch vor, im Haus zu bleiben und zu entspannen. Dieses Jahr fuhren auch zwei Personen ins etwa 20 Minuten entfernte Wörgl, um im Erlebnisbad Wörgler Wasserwelt zu entspannen.

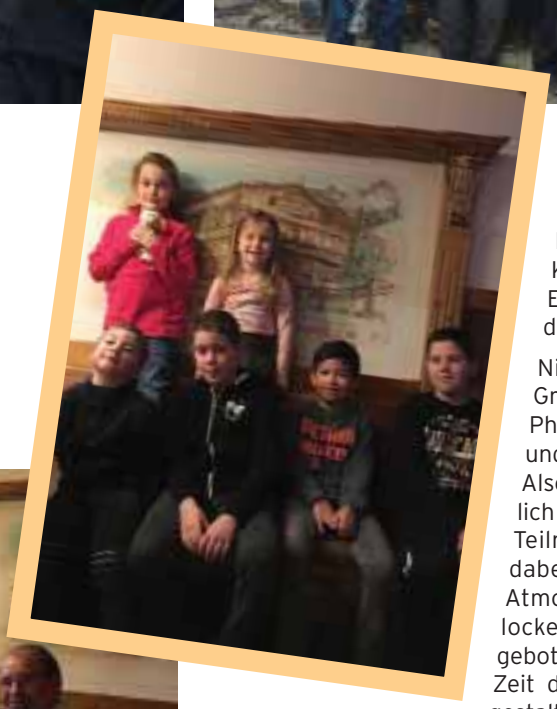
Natürlich fuhren die meisten Ski. Dazu tat man sich je nach Interessen und Fertigkeiten in Gruppen zusammen. Die Kinder beziehungsweise Jugendlichen fuhren zusammen. Es ist sehr schön zu erleben, dass man sich immer wieder in den Skigebieten trifft, egal ob man auf der Piste oder in den Hütten unterwegs ist.

Am Abend klagte der ein oder andere über Anspannungen oder Schmerzen in den Beinen, man

Ein ganz liebes Dankeschön für das Organisieren und das Begleiten der Skisause möchte ich Erika und Moses sagen.

nennt es auch Muskelkater. Hier wurde versucht, sich gegenseitig mit Magnesium zu helfen. Dies entspannt bekanntlich die Muskulatur.

Nach jedem Abendessen begann es bei Erika, in den Beinen zu kribbeln. Natürlich wurden alle Tänzer herzlichst aufgefordert, mitzumachen. Tanzen entspannt ja auch bekanntlich die Muskulatur : Neu war dieses Jahr ein einem Catwalk ähnlicher Vorführlauf von



Erika, die allerdings starke Konkurrenz von Karla erhielt. Die Zuschauer hatten Tränen in den Augen vor Lachen. Ebenso wurde von den Kleinsten (Luna, Hanna, Max, Elias) eine kleine Vorstellung dargeboten. Ein Zauberstück!

Nicht zu vergessen sind die Grüppchen, die Kartenspiele wie Phase 10, 66 oder andere Brett- und Gesellschaftsspiele spielten. Also, es ist bei der Skisause wirklich für jeden etwas dabei. Auch Teilnehmer, die zum ersten Mal dabei waren, empfanden die Atmospäre als sehr familiär und locker. Jedem wird der Freiraum geboten, zu entscheiden, wie er die Zeit dort nutzen möchte. Die einen gestalten sie erholsam, andere eher sportlich.

Ein ganz liebes Dankeschön für das Organisieren und das Begleiten der Skisause möchte ich Erika und Moses sagen. Moses kennt sich mittlerweile super mit den Touren aus. Eigentlich könnte er den Titel als Tourenführer ohne weiteres bekommen. Auf jeden Fall ist er nach Gottfried, dem Hausherrn, der

Ansprechpartner, was Wandern betrifft.

Ich hoffe, ich konnte auch einige Nicht-Skifahrer für dieses schöne Zusammensein begeistern. Vielleicht sieht man sich 2019, wenn es heißt "Auf geht es zur Skisause im Foischinghof!"

Fünftes Burzenländer Musikantentreffen in Friedrichroda

Hanni-Martha Franz

"Musik ist Balsam für die Seele und Erholung für den Geist"

Achim Schmidtmann

Die Organisatoren Klaus Oyntzen (Weidenbach) und Familie Götz (Neustadt) hatten für den 16.-18. März 2018 zum 5. Burzenländer Musikantentreffen wieder in den Thüringer Wald ins Ahorn Berghotel eingeladen. Gut 320 Burzenländer sowie Freunde der Blasmusik, darunter 60 aktive Musikanten, freuten sich auf ein gemeinsames musikalisches Wochenende. Ja, wir können mittlerweile sagen, dass das Burzenländer Musikantentreffen auch hier in Deutschland zur Tradition geworden ist! Nachdem man sich mit Kaffee und leckerem Kuchen von einem reichhaltigen Büfett, teilweise mit siebenbürgischen Spezialitäten versehen, gestärkt hatte, wurde der Programmablauf für die nächsten beiden Tage kurz vorgestellt. Dieser ist eigentlich schnell erklärt: Blasmusik, Blasmusik und wieder Blasmusik. Es ist dies eines jener kulturellen Elemente, das uns Siebenbürger Sachsen verbindet und traditionell zu fast allen festlichen Anlässen dazu gehört.

"Musikanten sind ein besonderer Schlag Menschen, gekennzeichnet von Zusammengehörigkeit und Teamgeist"

Da jedoch fast keine Kapelle alleine so richtig spielfähig war, half man sich gegenseitig aus oder schloss sich zusammen. Und wer unsere Sachsen kennt, der weiß, dass sobald Musik erklingt, sich auch die Tanzfläche schnell füllt! Es wurde bis zur Sperrstunde nach dem Motto "Musik verbindet" getanzt und gemeinsam gesungen.

Samstagvormittag versammelten sich alle aktiven Musikanten auf der Bühne

und der Tanzfläche um als "Vereinigte Burzenländer Blaskapelle" ihr Bestes zu geben. Zur Aufführung kamen mehrere Werke vorwiegend bekannter Burzenländer Komponisten. Bemerkens-wert, wie das gemeinsame Musizieren ohne vorheriges Proben immer super funktioniert. Da bewies es sich wieder, wie gut es ist, dass man gemeinsame Notenhefte besitzt. Diese Investition hat sich auf jeden Fall gelohnt!

Die 60 Musikanten wurden abwechselnd von verschiedenen Dirigenten geleitet, darunter auch von den Heldsdörfern: Holger Tontsch, Alfred Metter und Dieter Tartler. Spaß, Freude und Begeisterung beim Musizieren war jedem einzelnen anzusehen. Natürlich durfte ein gemeinsames Gruppenfoto nicht fehlen. Es war ein Auftritt der Superlative, eine wunderbare Stimmung, ein Ohrenschmaus für alle - eine Atmosphäre mit Gänsehautgefühl!

Auch Karl-Heinz Brenndörfer, Vorsitzender der HOG-Regionalgruppe Burzenland, ließ es sich nicht nehmen, alle Anwesenden, vor allem jedoch unsere Musikanten, mit den Worten: "Musikanten sind ein besonderer Schlag Menschen, gekennzeichnet von Zusammengehörigkeit und Teamgeist" zu begrüßen. Er bedankte sich bei Klaus Oyntzen und Familie Götz, vor allem bei Renate Götz, für die wunderbare Organisation sowie bei allen Dirigenten und Organisatoren der jeweiligen Burzenländer Gemeinden.

Der Nachmittag wurde, wie es sich bei einem solchen Treffen gehört, von Blasmusik umrahmt. Abends sorgte die Band "Silver Stars" für gute Tanzstimmung und Unterhaltung. Musikanten können nämlich nicht nur Musik machen, sondern auch ausgiebig feiern. Dabei gab es keine Langeweile und die Zeit verging wie im Flug.

Nach einer viel zu kurzen Nacht traf man sich wieder. Es folgte ein kurzes Resümee von diesem wunderbaren und erfolgreichen Wochenende. Danach brachten die Zeidner Musikanten sowie eine Kapelle verschiedener Musikanten zum Abschied noch einige Lieder zu Gehör, wobei abermals das Tanzbein geschwungen wurde.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen hieß es nun wieder Abschied zu nehmen, jedoch mit dem Ziel, sich in zwei Jahren wieder in diesem Rahmen zu treffen. Mit dem Singen des Burzenlandliedes ging ein sehr gelungenes und arbeitsreiches Wochenende zu Ende!

Im großen Saal war alle Tage was los - es herrschte eine lockere, entspannte, ja vertraute Atmosphäre, weil sich viele Burzenländer Musikanten untereinander kennen, miteinander befreundet sind oder in siebenbürgischen Kapellen, wie in Augsburg, Stuttgart oder Böblingen gemeinsam musizieren.

Ein herzliches Dankeschön seitens der teilnehmenden Heldsdörfer Musikanten an die Heimatgemeinschaft für die großzügige Spende.

Die teilnehmenden Heldsdörfer Musikanten

Heldsdörfer Teilnehmer an dem Wochenende

Nicht gewollt:

Zur Geschichte einer rumänisch-sächsischen Eheschließung in den 1920er Jahren

2008 erschien in der dritten Ausgabe des Katzendorfer Boten der Beitrag "Mein Vater" von Harald Lienert. Dieser beschreibt darin die Lebensstationen seines Vaters. Eine davon war Heldsdorf, wo Hans Lienert in den 1920er Jahren als Notär arbeitete. Seine Tätigkeit zwang ihn dort zu einer Maßnahme, die dem Vater einer Braut sehr missfiel. Letzterer setzte sehr viel daran, dass Hans Lienert mit seiner Familie Heldsdorf wieder verlassen musste.
Hermann Grempels (Perz) wurde auf die Geschichte aufmerksam und begann zu recherchieren. Seine Ergebnisse folgen am Ende des Beitrags. Zunächst erfolgt eine Zusammenfassung des Beitrags von Harald Lienert bis zu dem Zeitpunkt, als sein Vater nach Heldsdorf kam. Danach wird der Auszug des Beitrags, der die Zeit in Heldsdorf wiedergibt, in kursiver Schrift wortwörtlich wiedergegeben. Es folgt dann die Zusammenfassung der weiteren Stationen im Leben von Hans Lienert.

Hermann Grempels

(inklusive Auszüge aus einem Beitrag von Harald Lienert im Katzendorfer Boten)

Hans Lienert wurde am 30. Dezember 1885 geboren. Er besuchte in Katzendorf die Grundschule, wechselte 1897 an das deutsche Gymnasium in Schässburg und 1901 ans Obergymnasium der Honterusschule nach Kronstadt. In Kronstadt war er so erfolgreich und beliebt, dass er im letzten Schuljahr zum Vorsitzenden des Coetus gewählt wurde.

Nach der Schulzeit leistete er zunächst bei der sächsischen Batterie eines Kronstädter Artillerieregiments der k.u.k. Armee seinen Wehrdienst ab. Danach studierte er ein Semester lang in Budapest Tiermedizin, entschloss sich aber dann, in Klausenburg einen zweijährigen "Notärskurs" an einer Fachschule für Gemeindeverwaltung zu absolvieren. Danach wurde er zunächst Gemeindenotär in Radeln. 1911 heiratete er, 1913 kam Nachwuchs.

Dann brach bald der Erste Weltkrieg aus. 1916 flüchtete Hans Lienert mit Familie Richtung Westen, als rumänische Truppen nach Siebenbürgen einbrachen. Nach seiner Rückkehr wurde er als Notär nach Bodendorf versetzt. Als es nach dem Krieg in verschiedenen siebenbürgischen Ortschaften zu Übergriffen seitens der ortsansässigen Rumänen kam und ein Attentat auf Hans Lienert verübt wurde, bewarb er sich um die freie Notärsstelle in Heldsdorf.

"Um das Jahr 1920 trat er diese Stelle dann an und bezog mit den Seinen die dortige Notärswohnung. Nach einem Jahr bereits kam dort (1921) meine Schwester Elli zur Welt. Die Familie fühlte sich in Heldsdorf wohl; man gewöhnte sich an die veränderten politischen Verhältnisse, an das Rumänische als Amtssprache, und der Assimilierungsdruck des neuen Staatsvolkes machte sich anfangs noch nicht in dem Maße bemerkbar, wie er in der letzten Zeit der ungarischen Herrschaft zu spüren gewesen war.

Ein schwerer Schlag aber traf die Familie durch den frühen Tod meines Bruders Guido im Jahre 1924. Ich selber wurde erst drei Jahre nach seinem Tod, am 27. August 1927, als jüngstes Kind meiner Eltern, in Heldsdorf geboren.

In diesem Jahr, also um den Zeitpunkt meiner Geburt, braute sich auf beruflicher Ebene meines Vaters ein Unwetter zusammen, das das Leben der Familie empfindlich beeinträchtigen sollte. Ein junger rumänischer Offizier und die minderjährige Tochter eines vermögenden und einflussreichen sächsischen Bauern wollten heiraten. Der betroffene Vater lehnte diese Verbindung aus nationalen Gründen in Bausch und Bogen ab. Dennoch waren die jungen Leute gewillt, sich standesamtlich trauen zu lassen.

Mein Vater, als fungierender Standesbeamter sah sich in einen Konflikt der Pflichten hineingezogen. Denn wenn er als Siebenbürger Sachse persönlich diese Verbindung ebenso wenig billigte wie der Brautvater, musste er dem Gesetz nach diese Trauung vollziehen. Dieses brachte ihm den unversöhnlichen Hass des Brautvaters ein und sein gan-

zes Trachten lief fortan darauf hinaus, meinem Vater die berufliche Laufbahn zu zerstören. Zu diesem Zweck scheute er sich nicht, ein ganzes Netz von Verleumdungen gegen meinen Vater zu spinnen, die ihn zu Fall bringen sollten.

Die Anschuldigungen, die dabei ins Feld geführt wurden, liefen absurderweise darauf hinaus, meinen Vater als deutschnationalistischen Staatsfeind darzustellen, der im Hause ein Bild des Exkaisers Wilhelm hängen habe und im Keller einen Geheimsender betätige, um an Deutschland rumänische Staatsgeheimnisse zu verraten.

Wegen dieser jeder realen Grundlage baren Anschuldigungen wurde ein Disziplinarverfahren gegen ihn in die Wege geleitet und er wurde genötigt, vor einem ministeriellen Verwaltungsgericht in Bukarest zu den einzelnen Anklagepunkten Stellung zu nehmen.

Das tat er dann in voller Überzeugung seiner Schuldlosigkeit, indem er jeden Punkt der "Anklage" als unhaltbar widerlegte. Das Urteil stand aber offensichtlich schon vor der Verhandlung fest, denn der öffentliche Ankläger beharrte ungerührt auf seinen Anschuldigungen und seine flammende Ansprache gipfelte in der Äußerung: "Cerbicia acestui om trebuie ruptã!" ("Die Halsstarrigkeit dieses Mannes muss gebrochen werden!").

Das "Urteil" lautete auf sofortige Suspendierung vom Dienst und gleichzeitige Strafversetzung nach Ciclova Românã, einem Ort an der jugoslawischen Grenze. Das Urteil war rechtskräftig und meinem Vater blieb nichts anderes übrig, als das Feld zu räumen. Er hatte zwar nicht die Absicht, mit der Familie Siebenbürgen zu verlassen, konnte sich aber auch nicht offenkundig außerhalb des Gesetzes stellen. So trat er denn die Reise nach Ciclova Românã an, um dort die ihm zugewiesene Stelle formell zu übernehmen.

Unmittelbar nach der Übernahme nahm er jedoch einen Urlaub, um Zeit zu gewinnen für den Umzug nach Kronstadt und für die Suche nach einem neuen Broterwerb. Nach einiger Zeit bot sich ihm die Gelegenheit einer Anstellung als Beamter bei der Präfektur des Kronstädter Kreises."

Hans Lienert arbeitete sich im Laufe der Zeit zum Stellenleiter des Statistischen Amtes hinauf und erhielt gegen Ende seiner beruflichen Laufbahn im Jahre 1942 von König Michael I. in Anerkennung seiner Verdienste sogar der Orden Coroana României ("Krone Rumäniens"). Als 1944 die Kriegshandlungen Kronstadt erreichten, zog die Familie nach Hamruden. Nach der Enteignung des Vermögens arbeitete Hans Lienert als Imker in einer Staatsfarm, wurde dort aber 1952 auf dem Höhepunkt der stalinistischen Zwangsmaßnahmen gegen so genannte Klassenfeinde und Ausbeuter fristlos entlassen. Gleichzeitig wurde ihm seine Rente aberkannt. Kurze Zeit arbeitete er dann als Tagelöhner, bevor er wieder als Imker arbeiten durfte, da das sonst keiner auf der Staatsfarm konnte. Hans Lienert verstarb Anfang 1959.

Liebe Leserinnen und Leser,

vor ein paar Jahren machte mich Karl-Heinz Brenndörfer auf den Bericht von Dr. Harald Lienert im Katzendorfer Boten aufmerksam. Dr. Harald Lienert war mir bekannt von einigen Genealogie-Treffen in Gundelsheim. Wir haben auch schon verschiedene Daten ausgetauscht.

Da wir die Heldsdörfer genealogischen Daten nur aus den kirchlichen Matrikelbüchern erfassen, konnte diese Heirat nicht gefunden werden. Das Ehepaar hatte keine kirchliche Trauung erhalten.

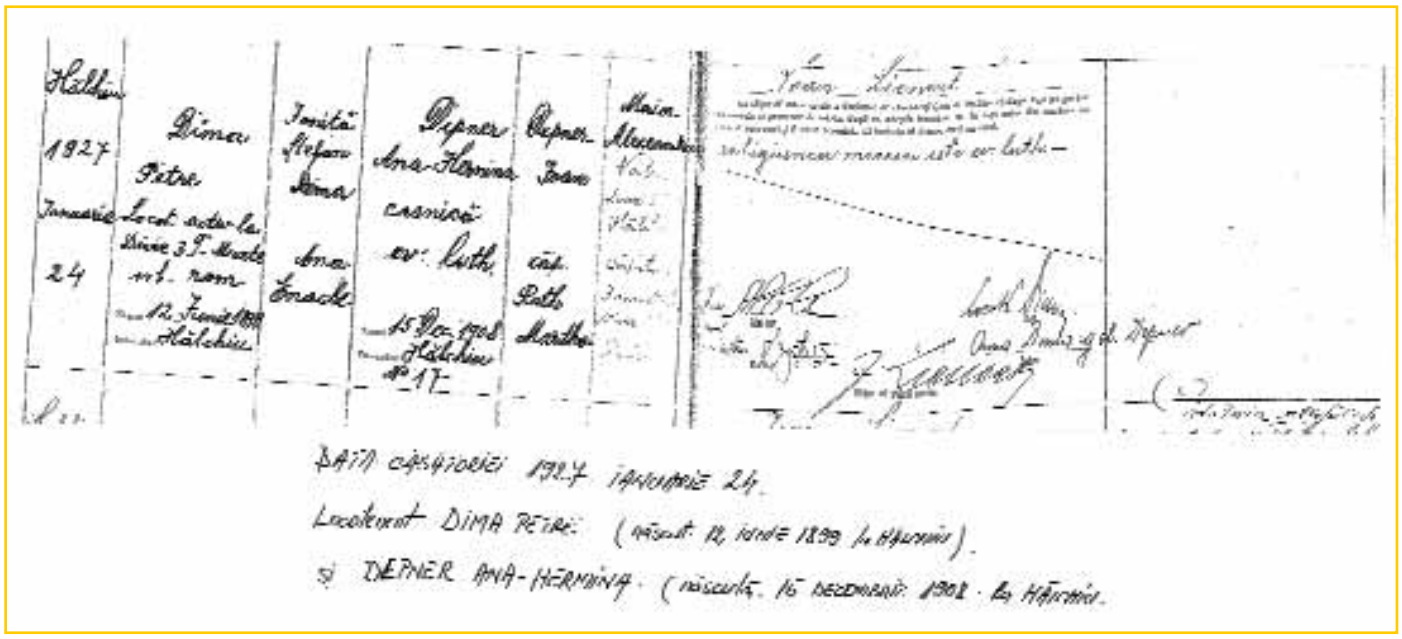
Der Fall ließ mich aber nicht los. Bei einem Gespräch der Älteren, dem ich als Kind mitgewohnt hatte und damals ganz Ohr war, hatte mein Taufpate Adolf Depner (1904-1986) erzählt, wie er seiner Cousine Anna Hermine bei ihren geheimen Treffen mit ihrem Verehrer Dima geholfen hatte.

Auf Umwegen konnte ich eine Kopie der amtlichen Eintragung erhalten, der die standesamtliche Heirat bestätigt. Die junge Familie hat daraufhin in Kronstadt gelebt.

Was die Depner-Seite dazu sagen würde, bleibt offen.

Liebe Grüße

Hermann Grempels



Begegnungen im Zweiten Weltkrieg

Hans Zell

Während des Zweiten Weltkriegs und danach trafen sich zufällig drei Heldsdörfer, die beim deutschen Militär dienten. Die zufälligen Begegnungen wurden entscheidend für ihr Überleben.

Im Zweiten Weltkrieg gingen viele Siebenbürger Sachsen zum deutschen Militär. Das hatte verschiedene Gründe. Einerseits hörte man viele Landsleute, die in den 1930er Jahren im Deutschen Reich einen Beruf erlernten oder studierten, von dessen Aufschwung schwärmen. Die Propaganda dazu war entsprechend gesteuert. Viele Siebenbürger Sachsen wurden von ihr mitgerissen.

Andererseits hatten die Siebenbürger Sachsen nach dem Anschluss Siebenbürgens an Rumänien versprochene Rechte verloren. Man hoffte auf Hilfe und Unterstützung vom erstarkten Deutschen Reich (Siebenbürgische Zeitung, 10.08.2015, Seite 26). Zudem gab es auch ein Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Rumänien, dass Angehörige der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (1940 gegründet) alternativ zum rumänischen Militär den Dienst beim deutschen Militär wählen konnten. Rumänien soll als Ersatz Geldzahlungen erhalten haben (Der Südostdeutsche, 20.11.2007, Seite 6). Weiterhin herrschten zu der Zeit angeblich erbärmliche Zustände beim rumänischen Militär. Wer sich demzufolge unter den Sachsen nicht zum Dienst mit der Waffe unter Reichsdeutschem Kommando entschied, wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit verspottet. Begründete Ausnahmen gab es aber auch.

Georg Nikolaus (geb. 1925, Haus Nr. 408/476)

Georg (Getzi) wurde schon im Alter von 18 Jahren direkt aus der Ackerbauschule Marienburg zur militärischen Ausbildung nach Deutschland verfrachtet. Da er über 1,90 Meter groß war, kam er in eine Eliteeinheit. Die Ausbildung in der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz war kurz. Danach ging es rasch an die Front.

Georg blieb, trotz schwerer Rückzugskämpfe seiner Einheit mit vielen Opfern, unversehrt und kam in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Das Schicksal brachte ihn nach Kiew, wo er sich am Wiederaufbau der völlig kriegszerstörten Hauptstadt der Ukraine beteiligen sollte.

Es begann ein Martyrium bestehend aus minderwertigem Essen, Hunger und langen Arbeitstagen auf den Baustellen. Unter den Umständen war es gewiss, dass die Gefangenen immer schwächer wurden. Getzi selbst wog kaum noch 50 Kilo. Für einen Großteil der Gefangenen führten die Rahmenbedingungen zum Tod.

Im Gefangenenlager selbst wurden ältere Jahrgänge der Insassen zu Aufräumarbeiten eingesetzt. Georg bemerkte eines Tages, wie ein Mitgefangener sich mit selbstgebasteltem Rutenbesen Mühe gab, einen Flur zu kehren. Er sprach den Mann an. Sein gedrehter Schnurbart deutete auf eine ungarische Herkunft.

Georg fragte "Honned valo?" (Von wo bist du?). Der andere antwortete "Erdelybe születem." (Aus Siebenbürgen). Die Antwort kam prompt und beide merkten, dass Ungarisch nicht die jeweilige Muttersprache war.

Schnell fand man zum Sächsischen: "Wir sind ja Landsleute!" "Aus welchem Ort?" Es war Michael Reip aus Heldsdorf (Haus Nr. 109/121).

Michael half auch beim Austeilen der dürftigen Suppen. Wenn Georg vorbeikam, ging der große Löffel in die Tiefe und holte was Kräftigendes heraus. Georg hat erzählt: "Wenn Misch nicht dagewesen, ich wäre verhungert!"

Nach dem Besuch von Bundeskanzler Konrad Adenauer in Moskau und zähen Verhandlungen wurden die gefangenen Deutschen auch aus Russland entlassen. In Heldsdorf waren dann Michael und Georg auf der Staatsfarm Arbeitskolle-

gen. Die Zeit in Heldsdorf und auch in Deutschland meisterte Georg mit Ehefrau und zwei Kindern.

Peter Tittes (geb. 1926, Haus Nr. 194/211)

Im Alter von 18 Jahren, noch vor der Beendigung des Militärbündnisses zwischen Rumänien und dem Deutschen Reich am 23. August 1944, wurde Peter einer der jüngsten Rekruten. Er war sporterprobt und in manchen Disziplinen nicht zu schlagen.

Nach viel zu kurzem militärischen Drill wurde der Jahrgang in den letzten Wintermonaten des Krieges in die schweren Verteidigungskämpfe bei Stuhlweissenburg eingesetzt (Székesfehérvár, Ungarn).

Die meisten seiner blutjungen Kameraden haben nicht überlebt. Peter wurde schwer verwundet und blieb im Schnee bei eisiger Kälte liegen. War es sein Glück, dass er nicht verblutete bei den Temperaturen?

Nach einer Kampfpause wurden die Verwundeten gesucht und geborgen. Es war ein ungeschriebenes Gesetz in den letzten Kriegswochen, Schwerverwundete beziehungsweise erkenntlich Todgeweihte nicht mehr zu bergen. Die Sanitäter verrichteten ihren Dienst. Hermann Nikolaus ("Schnurr", Haus Nr. 172) war einer davon. Bei dem Bergungseinsatz erkannte er seinen Landsmann Peter an der Stimme. Peter lag schwer getroffen in seinem Blute. Hermann nahm ihn mit auf den Verbandsplatz und versorgte ihn so gut er nur konnte. Er rettete Tittes-Pitz vor dem sicheren Tod.

Peter kam nach dem Krieg wieder auf abenteuerliche Weise als Invalide nach Hause. Er konnte sich in Ungarn durchschlagen, da er die Sprache beherrschte. Seine Verletzungen - er hatte Splitter im Körper - waren ein hartes Schicksal. Oft wurde er noch in Kronstadt im Krankenhaus behandelt.

Peter heiratete. Mit seiner Gattin und drei Kindern war ihnen ein erfülltes Leben beschieden. Er fand einen Arbeitsplatz und übernahm Verantwortung im staatlichen Betrieb und in der Heimatgemeinschaft. Noch vor der Wende konnte er mit seiner Familie in die Bundesrepublik auswandern.

Dr. Alfred Zell (geb. 1900, Haus Nr. 167/181)

Alfred Zell studierte als dritter Sohn bäuerlicher Eltern in den 1920er Jahren Medizin in Deutschland. Es war die Zeit, in der sich ein positiver Aufschwung in Deutschland bemerkbar machte. Beeindruckt davon erhofften sich er und andere eine gute Entwicklung. In seinem Fach und auch in anderen Bereichen wurde viel Neues gelernt und erfolgreich angewendet.

Nach einem guten Studienabschluss machte er sein Anfangspraktikum in einem Diakonissenkrankenhaus in Flensburg. Im Krankenhaus stieß er jedoch auf Unverständnis, als er seinen Entschluss wahr machte, nach Siebenbürgen zurückzukehren. Er hatte es seiner Mutter versprochen.

Seine erste Anlaufstelle war das Depnerische Sanatorium in Kronstadt. Sein Können und neues Wissen kam unter älteren Fachärzten nicht immer gut an. Ein Beispiel war der Fall der Patientin Anni Horwath (geb. Gräf, "Horryan", Haus Nr. 414). Ihr musste die Milz entfernt werden. Dieses stieß jedoch auf Widerspruch in ärztlichen Kreisen: Ohne Milz gäbe es keine Lebenschance. Alfred jedoch übernahm die volle Verantwortung und operierte. Der Erfolg blieb nicht aus. In vertraulichen Gesprächen habe ich auch später oft über seine gelungenen Operationen gehört.

Sein Erfolg führte auch zu einem Gerücht: Alfred hätte das Wissen, um das Geschlecht von Neugeborenen beeinflussen zu können. Es war nämlich der Fall, dass in seiner Großfamilie 1932 mit den Cousins Reinhard, Hans und Andreas drei Jungs geboren wurden! Das führte angeblich dazu, dass es mehrere Nachfragen von betuchten Vätern gegeben haben soll, die ihre Vorstellung bezüglich des Geschlechtes des Nachwuchses umgesetzt sehen wollten.

Alfred wirkte dann bis zu seinem Militärdienst im Diakonissenheim Kronstadt. Angehaucht von den positiven Entwicklungen im kriegsführenden Deutschen Reich wurde auch er deutscher Soldat und kam auf dem Balkan zum Einsatz. Alfred hatte sich jedoch nicht als Arzt gemeldet. Er wurde an der Front aus einem Hinterhalt der Partisanen verwundet und kam ins Feldlazarett. Hier musste er feststellen, dass das ärztliche Personal nicht kompetent handelte. Er bat um die Möglichkeit, selber ärztlich bei seinen verwundeten Kameraden mithelfen zu dürfen. Da er sich als Arzt ausweisen konnte, wurde seinem Wunsch Folge geleistet.

Er hat danach oft fast rund um die Uhr am Operationstisch gestanden, stieg zu hohem Rang auf und arbeitet als Arzt bis ans Kriegsende.

Auch bei Dr. Alfred Zell kam es zu einer schicksalhaften Begegnung mit einem Landsmann. In Griechenland las er während einer Inspektion in einem Feldlazarett an einem Bett den Namen Alfred Mooser. Er sprach den Jungen an. Es stellte sich heraus, dass der Patient ein Landsmann aus Heldsdorf war, sogar aus der weiteren Verwandtschaft. Alfredonkel nahm Freddy in seine Obhut und bewirkte, dass seine Verwundung nicht zu einer Amputation führte.

Freddy habe ich auf der Kollektivwirtschaft oft auf dem Feld getroffen. Er war Pferdekutscher und bediente im Gemüsegarten den Schmotzer, eine komplexe Maschine.

Im Sommer zeigte er mir einmal sein verschrammtes Bein und sagte: "Wenn Alfredonkel in Griechenland nicht dazu gekommen wäre - ich hätte den Fuß verloren."

Quelle: Deutsche Fotothek

Uwe Grempels ist Bürgermeister von Altlußheim

Uwe Grempels wurde am 7. Januar 2018 zum Bürgermeister von Altlußheim gewählt. Herzlichen Glückwunsch! Altlußheim liegt etwa 20 Kilometer südwestlich von Heidelberg in Baden-Württemberg und hat knapp 6.000 Einwohner.

Uwe, der 1989 nach Altlußheim zog, wurde bereits 2002 in den Gemeinderat des Ortes gewählt und war seit 2014 zweiter Bürgermeisterstellvertreter. Ende 2017 entschied sich Uwe, in den Wahlkampf einzusteigen, forderte den amtierenden Bürgermeister heraus, der das Amt 16 Jahre innehatte, und gewann deutlich mit einem beeindruckenden Vorsprung von 15 Prozent. Der hohe Sieg war nicht erwartet worden, da der bis dahin amtierende Bürgermeister auf eine erfolgreiche 16-jährige Amtszeit zurückblicken konnte. Er spricht für das Vertrauen der Altlußheimer in Uwe und seine Nähe zu ihnen.

Uwe übernahm das Amt in einer feierlichen Zeremonie am 16. März 2018. Nun hat er mindestens acht Jahre Zeit, die Geschicke von Altlußheim maßgeblich zu beeinflussen. Der Bürgermeister wird alle acht Jahre direkt gewählt.

Heimatgemeinschaft und Förderverein beglückwünschen Uwe zu dem großartigen Erfolg und wünschen ihm viel Energie und gute Entscheidungen für seine Amtszeit!

Mein Vater Hermann Klein

Helli Scheip

Ei, wie konnte er mich drücken
als ich klein war. Mit Entzücken
liess ich mich nach oben heben
um zu fliegen, in der Luft zu schweben.

Bei Musik durft' ich auf seinen Füßen stehn,
zum Tanzen, und er wollte danach sehn,
ob ich ja den Walzer auch lerne.
Machte ich, mit Freude und sehr gerne.

Manchmal saß ich neben ihm und hörte
Mucksmäuschenstill dann seine Worte.
Wie er gestikulierend sie zu einem Vers vereinte!
Staunend sah ich zu ihm hoch und meinte,
er könne zaubern, weil sich alles reimte.
Ach, wie konnt' er herzlich lachen
beim Geschichten schreiben und Gedichte
machen.

Ich bin nun hier, wo er auch war.
Ich glaube fast, ich spür ihn gar
neben mir im Hof auf seiner Bank.
Dirigent der Reime, vielen lieben Dank!

Heldsdorf, den 22. Februar 2018

Blick in die Neugasse

Erwin ist 80 - Bericht von der Asien-Reise

(Teil 3)

Erwin Franz

Heute in der Früh - es ist Anfang März - waren bei uns in Appenweier -10° C. Für unsere badische Gegend eine Seltenheit. Sogar unser Dorfbach hat eine Eisschicht gebildet, über die die Enten watscheln, ohne einzubrechen. Bei meinem nachmittäglichen Spaziergang blies mir ein frostiger Wind entgegen, der mich an die Worte unserer Zinti in Siebenbürgen erinnert: "Es kann wie kalt auch immer sein, nur der Wind soll nicht blasen!"

Nun hinter den Fensterscheiben kann man die Sonne gut vertragen. Ihr Stand ist noch recht niedrig. Mit Leichtigkeit versetze ich mich in Gedanken an die Zeit zurück, an der sie sich fast senkrecht über uns hinweg bewegte: an die angenehm warmen Tage, die lauen Abende oder die klaren Nächte, in denen man die Milchstraße bewundern konnte. Ich bin gedanklich im Urlaub auf Bali.

Im vorherigen zweiten Teil befanden wir uns an der Süd-Ost-Küste Balis, im Ferienort Candidasa [siehe Weihnachtsausgabe 2017]. Das liegt etwa 30 Kilometer südlich des von den Einheimischen verehrten Vulkans Gujung Ajung. Dieser über 3.000 Meter hohe aktive Vulkan drohte vor kurzer Zeit wieder auszubrechen, so dass die in der Nähe wohnende Bevölkerung evakuiert werden musste. 1963 spie der schon erloschen geglaubte Vulkan bei dem letzten Ausbruch, der sich über Monate hinzog, Felsen, Asche und Lava in den Himmel, wobei Orte und ganze Dörfer an der Ostseite des Berges begraben wurden. Über 2000 Menschen kamen dabei ums Leben.

Während unseres Aufenthalts in Vietnam und Bali war eine der wichtigsten Vergnügungen, die wir alle Fünf mit Freude teilten, das allabendliche Romméspiel. Mit Begeisterung wurden die Steine herausgeholt und bis spät in die Nacht gespielt. Gewinner und Verlierer hatten die gleichen Rechte. Wenn einer mehrere Partien gewann,

Der Vulkan Gujung Ajung

Der Innenhof der Villa ...

... und ihr einladender Pool

dann hieß es: Trink, trink! Schenk dem mehr ein, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Whisky, Gin Tonic und Bier waren in ausreichenden Mengen vorhanden, der Konsum hielt sich aber in Grenzen.

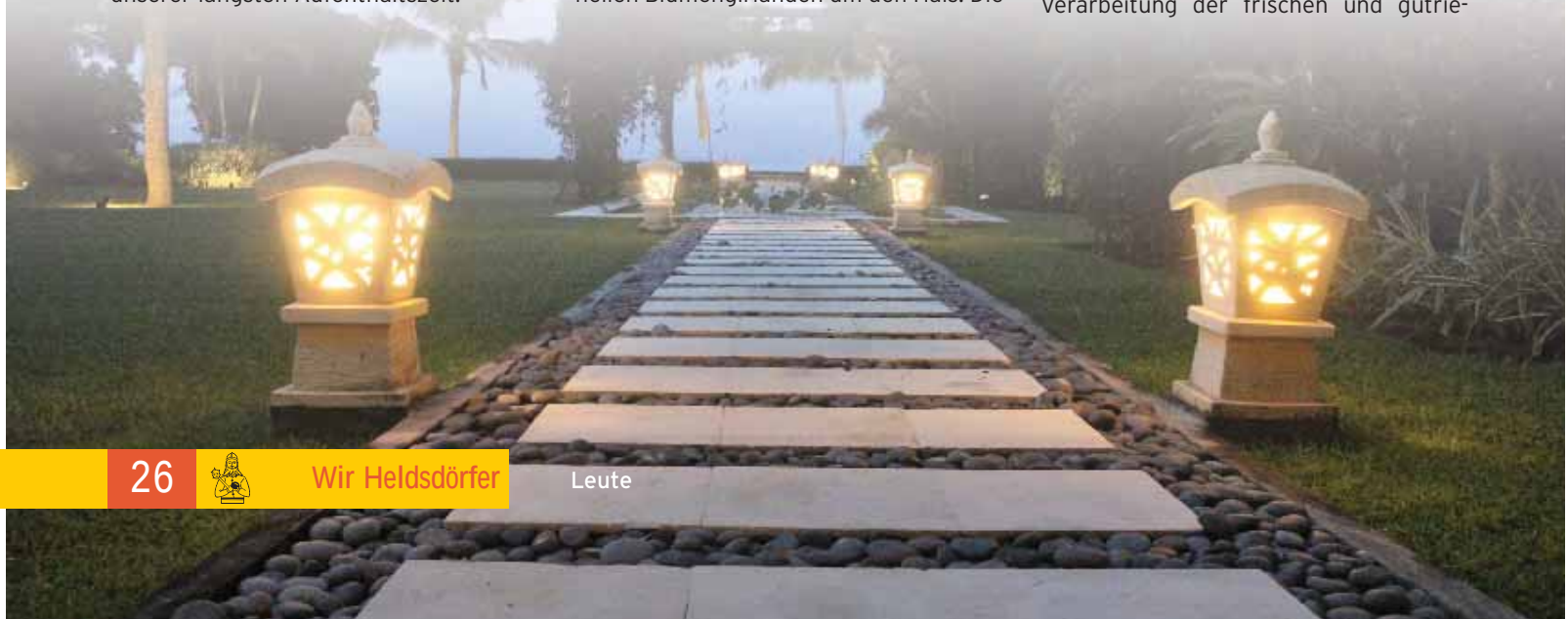
Irgendwann mal neigte sich der Aufenthalt in Candidasa dem Ende zu. Für den nächsten Morgen war ein Großraumtaxi für die Weiterfahrt bestellt. Nach einem opulenten Frühstück und dem Verstauen der immer schwerer werdenden Gepäckstücke, ging es Richtung Norden. Wir fuhren quer durch Reisfelder, an Fischteichen vorbei und die Vulkane rechts liegen lassend bis zum zweiten Aufenthaltsort in der Nähe von Lovina. Das war der Ferienort mit unserer längsten Aufenthaltszeit.

Die Villa Aparna wartete auf ihre Gäste. Beim Betreten des Anwesens konnte man über die geschmackvoll gestaltete und gepflegte Anlage staunen. Zu den Nachbarn rechts und links begrenzte ein dichter Palmen- und Sträucherzaun das Areal und versperrte neugierigen Nachbarn den Blick - es wurde dort ziemlich laut russisch gesprochen. Unsere Gehwege vor und hinter der Villa bis zum Strand waren mit Marmorplatten und Steinen ausgelegt, so konnte man ohne weiteres barfuß laufen. Hier zehn Tage zu verbringen - ein Traum für jeden Urlauber. Etwas Schöneres zu erleben gibt es kaum!

Bei unserer Ankunft begrüßte uns der Vermieter und legte uns die hier traditionellen Blumengirlanden um den Hals. Die Gebinde bestehen aus Frangipani-Blüten, die einen intensiven angenehmen Duft verströmen.

Dazu gab es einen Willkommenscocktail. Anwesend waren auch unser Koch mit Namen Suta und seine Gehilfin Sinja- zugleich auch Zimmermädchen. Tanja und Gert hatten gut gewählt. Es sollten auf uns Tage warten, die man nicht sobald vergessen kann.

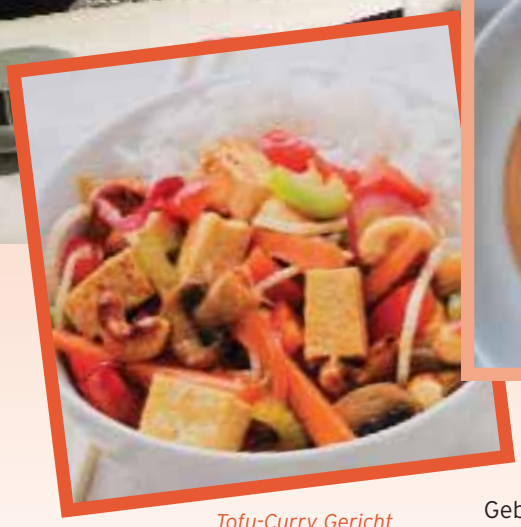
Jedes Gericht, das unser Koch uns zubereitete und vorsetzte, war geschmacklich und für die Augen ein Gedicht. Tanja und Gert besprachen jeweils am Vorabend mit ihm, was am nächsten Tag auf den Tisch kommen sollte - wir hatten freie Wahl. Suta kaufte alles direkt vom Markt. Ich sah ihm dann sehr gerne bei der Verarbeitung der frischen und gutrie-



Unser Koch Suta und seine Gehilfin Sinja

Einige von Sutas Gerichten: Steak mit Kräuterbutter

Gebackene Bananen



Tofu-Curry Gericht

Indonesisches Gemüsegericht

chen-den Zutaten zu.

Vor allem ich kam dabei auf meine Kosten, da ich sehr gerne Fisch mag. Suta verstand es, diesen wunderbar zuzubereiten. Ob Makrelen, Rotbarsch oder eine andere einheimische Art, gegrillt und auf Curry-Reis gelegt - das sah nicht nur jeweils sehr gut aus, sondern schmeckte auch hervorragend. Dazu gab es eine pikant gewürzte, süß-scharfe Sauce.

Gertrud und Jolly bevorzugten Steaks, unsere Vegetarier Tanja und Gert taten sich an den Gemüsegerichten und Salaten gütlich. Die Nachspeisen ließ sich keiner entgehen. Suta verstand es, unsere Gaumen mit gebackenen Bananen oder schwarzem, süßem Reispudding zu verwöhnen. Wie soll man da sein Gewicht im Zaume halten? Aktivurlaub stand nun überhaupt nicht mehr auf dem Programm, wenn man vom Schwimmen im Pool absieht.

Doch einen Programmpunkt genossen wir fast täglich: Schon beim ersten Bali-Urlaub hatten sich Tanja und Gert Thai-Massagen zugutekommen lassen. Sie schwärmten davon und überzeugten auch Jolly, Gertrud und mich, es wenigstens zu probieren. Da ich mir beim Treppabsteigen den Kopf angeschlagen und die Halswirbel derart verstaucht hatte, dass ich beim Kopfwenden noch immer Schmerzen hatte, dachte ich, dass mir eine Massage nicht schaden könnte.

Im Obergeschoss des Gebäudes war dafür extra ein Raum mit zwei Massagetischen eingerichtet. Diese waren mit weißem Leder bezogen und mit einer Öffnung im Kopfbereich versehen. So konnte man bequem auf dem Bauch liegen und sich den Rücken, den Nacken, die Hände oder Füße durchkneten lassen. Zwei Masseurinnen, die Suta kannte und uns empfohlen hatte, erschienen dann auch mit kleinen Köfferchen, aus denen sie ihre wohlriechenden Spezereien und Massageöle hervorholten. Eine von ihnen hatte ein Musikgerät dabei, das während der ganzen Prozedur unsere Ohren verwöhnte. Ich hab mich anschließend gewundert, wie ein solches Leichtgewicht mit so viel Kraft und Druck zu Werke gehen kann, ohne dabei außer Atem zu geraten. Eine Ganzkörpermassage dauerte immerhin 45 Minuten. Es war ein Vergnügen, die Fingerknöchel, Fäuste und Knie auf dem Rücken zu spüren.

Lotosblüte mit Fruchtkapsel

Gert und ich vor dem Wasserfall

Anschließend fühlte man sich wie neugeboren und konnte ein Bierchen oder einen Longdrink besonders entspannt genießen.

Radnetzspinne

Selbst bei so viel Wohlergehen und Pracht um einen herum fängt man an, sich daran zu gewöhnen. Dabei besteht dann die Gefahr, dass sich die Tage dann nicht mehr voneinander unterscheiden. Doch wir hatten etwas Abwechslung im Programm. So machten wir an einem Vormittag einen Ausflug zu dem in der Nähe gelegenen Singsing-Wasserfall. Mit seinen 45 m Fallhöhe ist er der höchste von Bali und dementsprechend auch sehr besucht. Auf dem mit Zementplatten ausgelegten Weg entlang des Baches zum Wasserfall trifft man auf Menschen aus allen Ländern, deren Herkunft man anhand der vielen Sprachen erraten kann. Verkaufsstände, in denen alles Mögliche angeboten wird, säumen den Weg fast bis zum Ziel. Von weitem hört man das Rauschen des herabstürzenden Wassers. Wir hatten das Glück, in der günstigeren Regenzeit hier zu sein, denn in der Trockenzeit stürzt viel weniger Wasser herab.

Auf unserem Rückweg besuchten wir noch eine Tempelanlage. Beim Betreten eines solchen Heiligtums müssen sich selbst die Männer einen Umhang umbinden - den Sarong. Für ein paar Rupien kriegt man diesen beim Tempeleingang. Eine Führung gab es nicht und außer uns war niemand anwesend. Doch an den Feiertagen, die nach dem Balinesischen Kalender abgehalten werden, erwacht hier das Leben. Die ganze Dorfgemeinschaft ist dann in die Vorbereitungen des Festes eingebunden. Den Gottheiten des Tempels werden bei den Feierlichkeiten Opfer dargebracht.

Mit Gebeten, Gesang und Tanz wird drei Tage lang in Karnevalsstimmung gefeiert, gegessen und getrunken.

Von wegen Regenzeit: Während unseres Aufenthalts hat es mehrere Mal geregnet. Doch an einem Nachmittag haben wir einen richtigen Wolkenbruch erlebt: einzigartig! Es türmten sich dicke Wolken am Himmel. Sie senkten sich immer mehr und kamen immer näher. Dann ging das Spektakel los. Mit dicken Tropfen prasselte der Regen auf uns nieder. Wir sahen das als Einladung an, in das warme Becken zu steigen. Selbst Gertrud war nicht zu bremsen.

Dieses sollte unser letzter Tag in der Villa Aparna in Lovina sein. Abschied tut weh! Es wartete nur noch der lange Flug nach Hause auf uns. Auf Wiedersehen Bali!

Und bis zum nächsten Mal

Euer Erwin Franz

Oberst i.R. Mag. Wilgerd Nagy 80!

Susanne Salmen

(erschienen in der Siebenbürgischen Zeitung am 15. März 2018)

Als wir vor vielen Jahren beim Siebenbürger Ball in Wien waren und in dem Saal die einziehenden Trachtenträger beobachteten, meinte ich, es sei langsam an uns, zu übernehmen. Wilgerd Nagy antwortete darauf: "Weißt du, wir leben etwa 30 Jahre auf Kosten der Gesellschaft, ebenso viele Jahre leisten wir aktiv unseren Beitrag und in den letzten 30 Jahren unseres Lebens sollten wir der Gesellschaft etwas zurückgeben von dem, was wir bekommen haben." Das tat er. Wir Siebenbürger hatten einen großen Anteil an diesem Engagement.

Wilgerd Nagy wurde im Dezember 1937 in Heldsdorf bei Kronstadt geboren. Die ersten Jahre waren ruhig und gutbürgerlich, doch dann kamen harte, entbehrungsreiche Zeiten für den Jugendlichen, dessen Vater sich nach dem Krieg in Wien niedergelassen hatte und die Mutter seine beiden Geschwister und ihn irgendwie durchbringen musste. So kam er zu seiner Großmutter nach Heldsdorf zurück und verbrachte drei Jahre dort, während seine Mutter und Geschwister in Agnetheln lebten. Er machte die Matura und arbeitete danach drei Jahre lang als Taschner in einer Fabrik, bereits die Auswanderung zum Vater in Wien im Blick. [Anmerkung der Redaktion: siehe nachfolgenden Beitrag]

1959 kamen sie als eine der ersten Familien nach Wien, wo er als Taschner anfing und nach Erhalt der Staatsbürgerschaft gleich zum Militär einberufen wurde. Er machte im österreichischen Bundesheer Karriere. Nach der Nostrifikation des Maturadiploms und einer strengen Zeit der Ausbildung in der Theresianischen Militärakademie wurde er Offizier und brachte es bis zum Oberst. Im Rahmen seiner beruflichen Laufbahn war er bei den Gebirgsjägern und im Jagdkommando, lernte Fallschirmspringen, war Sprengmeister. In späteren Jahren wurde er Truppenkommandant und Technischer Offizier in Bruckneudorf. Gegen Ende seiner Karriere absolvierte er noch das Dolmetschstudium, zuerst für die rumänische Sprache, später auch für Ungarisch.

Wilgerd Nagy, bei dem man die siebenbürgische Herkunft bereits beim ersten Satz, den er spricht, erkennt, hat diese auch in Zeiten, als das nicht sehr opportun war, nie verleugnet. Er weiß viel über die Geschichte, über Land und Leute, und hat auch wiederholt Reisegruppen durch Siebenbürgen geführt. Er hat neun Jahre lang als Obmann die Geschicke des Vereins wesentlich mitbestimmt und uns nach außen vertreten, wofür wir ihm auch heute danken. Ganz in seinem Sinne und im Einklang mit seinem Lebenskonzept übergab er das Zepter danach an die jüngere Generation. Doch ist er uns bis heute als Vortragender erhalten geblieben. Er gibt eine Sicht der historischen Ereignisse weiter, die eine ganz spezielle ist - unsere Geschichte aus dem Blickwinkel des Militärs: immer ein besonderes Erlebnis.

Wilgerd Nagy, bei dem man die siebenbürgische Herkunft bereits beim ersten Satz, den er spricht, erkennt, hat diese auch in Zeiten, als das nicht sehr opportun war, nie verleugnet.

Die andere Seite seiner Tätigkeit für die Landsleute umfasst die Betreuung von Durchreisenden auf dem Wiener Bahnhof, nach dem Umsturz, die Mitwirkung bei dem Transport von so dringend benötigten Gütern und zahlreiche eigene, private Initiativen bis hin zum Besuch von Siebenbürgern im Altenheim. Er war beim ersten Hilfszug für die Verwundeten der Revolution im Einsatz, betreute über Jahre Versehrte der militärischen Auseinandersetzungen und half unzähligen Auftraggebern seiner Dolmetschdienste. Für all das danken wir heute und wünschen für die nächsten Jahre Gesundheit, Zufriedenheit und Glück!

Die Jahre an der Pädagogischen Mittelschule sowie als Hilfsarbeiter in der Lederfabrik in Hermannstadt -

Dritter Teil der Erinnerungen

Wilgerd Nagy

In der Mittelschule in Hermannstadt

Hermannstadt, die Stadt meiner Großeltern mütterlicherseits, hat für die Familie immer eine wichtige Rolle gespielt. Meine Mutter ist in Hermannstadt aufgewachsen und hat ihre Ausbildung als Handelsschülerin gemacht. Sie lernte dort Klavier spielen und besuchte die Tanzschule, wo sie meinen Vater kennenlernte.

Mein Großvater besaß in der Schulgasse ein ebenerdiges Haus mit einer Küche und vier Zimmern sowie einem Badezimmer mit Badewanne, wo man nach dem Einheizen des Badeofens warm baden konnte. Immer wenn wir von irgendwoher nach Hermannstadt kamen, so nahmen wir zuerst ein warmes Bad, um den wöchentlichen Schmutz loszuwerden.

In Heldsdorf hatten meine Mutter und meine Großmutter beschlossen, mich in die vierjährige Lehrerbildungsanstalt zu schicken. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Rumänien deutschsprachige Lehrerbildungsanstalten in Temesvar, Schäßburg und Hermannstadt. Aufgrund der familiären Vorgeschichte kam natürlich nur Hermannstadt in Frage, vor allem da mein Vater die Schule in den 1930er Jahren auch besucht hatte. Ich persönlich wäre gerne Schlosser bei Hansonkel in Heldsdorf geworden, meine Großmutter und meine Mutter legten aber Wert darauf, dass ich ein Studierter werde. Alles andere wäre zu minder gewesen.

Die Schule setzte eine Aufnahmeprüfung voraus. Mein Schwachpunkt war die rumänische Sprache. Mein Leben im siebenbürgisch-sächsischen Sprachraum hatte mir bis dahin drei verschiedene sächsische Dialekte eingebracht, aber zu wenig Rumänisch. In der Elementarschule hatten wir zwar jeden Tag Rumänisch gehabt, es fehlte mir aber an Geläufigkeit, an Grammatik und am Wortschatz.

So beschlossen Liessgroßvater und Liessgroßmutter, mir Privatstunden zukommen zu lassen. Zu Beginn der Ferien fand ich mich also schon in Hermannstadt ein, um für die Aufnahmeprüfung zu lernen. Jeden Tag paukte ich die anderen Fächer und lernte Rumänisch bei einer rothaarigen Lehrerin, die mit ihren üppigen Formen meine Phantasie beflügelte.

Die Prüfung bestand ich mit 60 Mädchen und Buben. Es ging besser als gedacht. Ich war somit im ersten Jahrgang der Pädagogischen Lehranstalt mit deutscher Unterrichtssprache aufgenommen, in der sächsischen Umgangssprache das "Seminar" genannt. Es wurden zwei Klassen gebildet und wir Buben, ungefähr 20 an der Zahl, wurden in der Unterstadt in der Schule am Zibin unterrichtet. In dem Gebäude waren wir auch internatsmäßig untergebracht.

Der Internatsleiter war ein Rumäne, der sehr auf Ordnung hielt. Das hatte für mich den Vorteil, dass nach seinem strengen Regiment mit Bettenbau und Reinigung und fixen Essenszeiten das

Cousine Inge

österreichische Bundesheer für mich ein Kinderspiel war.

Aber schön der Reihe nach: Nach der bestandenen Aufnahmeprüfung fanden wir einen Zettel am schwarzen Brett, der uns die benötigten Internatssachen vorschrieb: ein Strohsack, Bettzeug inklusive einem Leintuch, Handtuch usw. Und damit fand ich mich auch am ersten Schultag ein. Gemeinsam mit 30 Rumänen und 20 Sachsen bezog ich ein L-förmiges Zimmer im ersten Stock. Ein älterer Schüler aus dem zweiten Jahr wies aus dem Fenster auf einen großen Strohhaufen im Hof und sagte uns, wir sollten das Stroh nehmen, um die mitgebrachten Strohsäcke gut und fest zu stopfen. Sonst würden wir nach einem halben Jahr auf den Brettern der Bettstatt liegen. Meinen Strohsack stopfte ich dann so fest, dass ich zunächst nachts immer hinunterrollte, bis sich eine Schlafmulde gebildet hatte.

Der Pädagoge (Internatsleiter) befahl uns, wir sollten uns den Kopf komplett scheren lassen. Da gab es bei uns Sachsen den ersten Aufstand. Wir sagten, wir hätten keine Läuse, bei uns wäre das Scheren nicht erforderlich. So war es auch und der Pädagoge nahm bei uns Sachsen davon Abstand. Die Rumänen mussten sich aber alle die Haare abrasieren lassen.

Mit dem Ruf "Jos chilotii!" (Runter mit den Unterhosen!) wurden wir danach nackt unter die Brause getrieben. Erst nach einer vernünftigen Reinigung konnten wir im weißen Nachthemd zu Bett gehen. Dann begann der nächste Konflikt: Wir Sachsen wollten mit offenem Fenster schlafen, die Rumänen wollten die Fenster geschlossen halten. Wir waren zwar nur 20 gegen die 30 Rumänen, aber wir waren größer und stärker, so dass wir in unserem Teil die Fenster offen halten konnten. Große Schlägereien hat es im Zimmer nicht gegeben.

Dann ging die Schule los. Wir hatten fünf bis sechs Stunden pro Tag. Täglich gab es Mathematik, Deutsch und Rumänisch. Darüber hinaus wurden die üblichen Fächer einer Lehrerbildungsanstalt unterrichtet, einschließlich Psychologie und Pädagogik. Das erste Jahr vereinheitlichte das Niveau und schuf die Grundlagen für die späteren Jahre.

Am Nachmittag war Lernstunde. Die Heim- und Lernaufsicht hatte ein pensionierter Volksschullehrer. Er war sehr dick. Sein Schnaufen verriet ihn, wenn er in unsere Nähe kam. Nach den Lernstunden durften wir täglich zwischen 14 und 16 Uhr im Hof Ball spielen. Wir Sachsen spielten Handball, die Rumänen Fußball.

Der Unterricht ging von Montag bis Samstag. Einmal pro Monat musste jeder Schüler im Schulgarten helfen. Wir säten, jäteten und ernteten unter Anleitung des Schulgärtners das Gemüse, mit Ausnahme von Kartoffeln, welches wir dann im Schuljahr verzehrten.

Damit kommen wir zum Wichtigsten für einen heranwachsenden Jugendlichen: zum Essen. Es gab täglich für jeden ein Kilo Brot, aufgeteilt auf die einzelnen Mahlzeiten. Zum Frühstück wurden die Einheitsmarmelade und Tee aus gebranntem Zucker dazu serviert (so spart man sich die Teeblumen). Heute noch kann ich in der Früh kein Karamell riechen und fast nie esse ich Marmeladebrot zum Frühstück.

Zu Mittag gab es wieder 300 g Brot, eine wässrige Suppe mit drei Nudeln oder Gemüse, grünen Salat und dann zwei Mal pro Woche Makkaroni, gedünstetes Kraut oder Kartoffeln. Anstatt Fleisch wurden hie und da Innereien einschließlich Kuttelfleck beigegeben.

Das Abendessen bestand wieder aus 300 g Brot sowie zwei Mal die Woche aus Grieß mit Wasser, gedünstetem Kraut oder Makkaroni.

Das beste Essen gab es zur 10 Uhr-Jause. Da hatte jeder in seinem Spind von zu Hause mitbekommenen Schmalz oder Speck, was mit Brot vom Frühstück verzehrt wurde. Brot gab es keins von zu Hause, es wurde ja von der Familie gebraucht und war nur auf Brotkarten erhältlich. Mit dem Brot im Internat kamen wir gut aus. Wenn wir zu Mittag oder abends auf das Essen warten mussten, so höhlten wir unsere Brotportion vor Hunger aus, so dass oft nur die Brotrinde übrig blieb, die wir dann mit dem Essen vollständig verzehrten. Heute noch kann ich kein Brot wegwerfen - was auf dem Teller oder neben dem Teller ist, muss gegessen werden.

Im zweiten Jahrgang wechselten wir unsere Unterkunft und zogen im Herbst 1953 in das Ursulinenkloster in der General Magheru-Straße. Im Sommer hatten einige Schüler aus der Umgebung sehr tatkräftig beim Umbau mitgeholfen. Ich konnte das nicht, da ich im Sommer immer im 150 km entfernten Heldsdorf bei meiner Großmutter war und dort auf der Staatsfarm als Tagelöhner arbeitete.

Wir waren zwei Parallelklassen, die im Schulverlauf immer neu zusammengestellt wurden. So kann ich heute nicht mehr sagen, mit wem ich im zweiten Jahrgang zusammen war.

Der dritte Jahrgang war für meinen Kommilitonen Richard und mich signifikant, denn nach dem Ausscheiden eines weiteren Kollegen verblieben wir zu zweit unter 33 Mädchen in der Klasse.

An einem Wochenende im dritten Jahrgang waren fünf aus unserer Klasse zu einer Feier in Neppendorf eingeladen. Uns wurde jedoch vom Internat die Erlaubnis dazu verwehrt. Leider wurde es registriert, dass wir trotzdem zu dem Chief (der Feier) gegangen waren. Es kam zu einer Untersuchung, in Folge derer wir zur Strafe eine Woche vom Unterricht ausgeschlossen wurden, im Internat verbleiben mussten und in der Folgewoche in allen Gegenständen abgeprüft wurden. Trotzdem war noch einmal alles gut gegangen!

Neben den Internatsschülerinnen und -schülern gab es Schülerinnen und Schüler, die in der Stadt wohnten. Ich war die Mischform: Ich lebte im Internat, war aber bei Bedarf und Ausgang bei meinen Großeltern in der Schulgasse, von wo ich auch meinen Speck und mein Taschengeld bezog. Wenn ich erkrankte, wurde ich auch bei den Großeltern oder Familie Roth, bei meinen Cousins, ins Krankenbett gesteckt.

Die Verhältnisse auf dem Wohnungssektor waren katastrophal. Die Abteilung für Wohnraum im Sfat (Rat der Stadt) war befugt, in jede Wohnung jemanden einzuweisen. Das Einfamilienhaus meiner Großeltern verfügte über die Küche, einen Vorraum, ein Badezimmer, ein Esszimmer, das Wohnzimmer und ein kleines Zimmer. Da wurden einquartiert: Meine Tante, die Schwester meiner Mutter, mit Ehemann und drei Kindern, zwei rumänische Ehepaare, die in

Hermannstadt arbeiteten und Parteimitglieder waren, sowie eine ältere und alleinstehende sächsische Frau im kleinen Zimmer. Die rumänischen Ehepaare konnten nur durch die von allen genutzte Küche in ihr Zimmer gelangen.

Ein anderes Beispiel: Meine Cousine aus Kronstadt kam des Sports wegen mit Ehemann und drei Buben nach Hermannstadt. Eine Zeitlang war sie Torfrau der rumänischen Handballnationalmannschaft der Frauen. Sie waren in eine Fünf-Zimmer-Villa am Stadtrand eingewiesen worden. Diese teilten sie sich mit weiteren vier Familien. Jede Familie hatte ein Zimmer, Küche und Nassräume wurden geteilt. Die Frauen haben sich untereinander zerfleischt.

So war für mich nur Platz im Internat.

Ausflug auf den Königstein (Piatra Craiului)

Ich war im Sommer in Heldsdorf und arbeitete in den Ferien auf der Staatsfarm als Tagelöhner. Wir droschen Rübensamen, transportierten Spreu, arbeiteten mit der Hacke oder spritzten bei den Kartoffeln mit Kupfervitriol nicht erwünschte Sorten heraus. Diese Tätigkeit unterbrach ich für ein Wochenende. Martin Götz-Lurtz hatte mich zu einer Tour auf den Königstein eingeladen. Meine Großmutter war wie immer dagegen, aber mit 16 Jahren setzte ich mich durch. Mit dem Auto fuhren wir zum Kalksteinblock, der das Burzenland abschließt, und begannen den Aufstieg über die Westwand. Sie ist 300 Meter hoch. Da stieß ich an die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit und kotzte vor Anstrengung wie ein Reiher. Aber in der Wand kostet der Abstieg genau so viel Kraft wie der Aufstieg. So musste ich weiter, Martin ließ nicht lokker.

Nach dem Aufstieg zum Gipfel - für mich fühlte sich das nicht als Gipfelsieg an - stiegen wir auf der Südseite bis zu einer Schutzhütte ab, die eine Lawine zerstört hatte. Dort an der Waldgrenze brieten wir Speck am Feuer und wickelten uns in unsere Decken. Trotzdem es kalt war, schlief ich wie ein Stein. Am nächsten Morgen gingen wir nach Zarnesti und von dort fuhren wir wieder nach Heldsdorf. So gefordert war ich in meinem Leben noch nicht geworden. Später habe ich nie wieder vor Anstrengung gespien, aber andere dazu gebracht.

Als Arbeiter in Hermannstadt

Nach Beendigung der Mittelschule warteten wir noch auf unsere Abschlusszeugnisse. Diese kamen wie immer in Rumänien später, so dass ich meins erst Ende August 1956 erhielt. Die Frage lautete nun, was tun? Ich behandelte sie nach der Ausschlussmethode: Zurück in die Landwirtschaft Heldsdorfs wollte ich nicht, keine Perspektive. Nach Agnetheln, wo ich mit Mutter und zwei Geschwistern in einem Zimmer wohnen würde, wollte ich auch nicht. Dort bestand auch keine Arbeitsmöglichkeit. Sukkonkel, mein Pate und ruhender Pol in der Großfamilie, meinte, ich solle in Hermannstadt bleiben. Mein Aufenthaltsvisum war aber nur für die Schulzeit gedacht und ich hatte im Personalausweis "Flotant" (Vorübergehend) eingestempelt. Der Zuzug in die Stadt war nur gestattet, wenn man einen Arbeitsplatz hatte und die Aufenthaltsgenehmigung vom Betrieb beantragt wurde.

Mein guter Onkel setzte dies nach der Salamitaktik um. Zunächst wurde ich in der Makkaronifabrik, wo mein Onkel Chefbuchhalter und zweiter Mann war, als Bauhilfsarbeiter aufgenommen. Ein

Betriebsgebäude sollte aufgestockt werden. An der Aufgabe arbeitete ich mit mehreren Oltenern bis Ende September. Die Ziegeln und der Beton wurden mit Hilfe einer schiefen Ebene hinaufgetragen. Da hatte Sukkonkel die nächste gute Idee: Mein Vater war ja in Wien und hatte auf Taschner und Ledergalanterist umgelernt. Also wurde mir nahegelegt, auch das Taschnerhandwerk zu ergreifen. Sukkonkel brachte mich mit seinen Verbindungen im Lederwaren- und Gerbereibetrieb "13 Decembrie 1918" unter. So kam ich unter die Taschelpicker. Es waren schon mehrere Maturanten in dem Betrieb, da dessen Chef, ein Sachse namens Rhein, lieber Maturanten als Berufsschüler aufnahm. Er war der Ansicht, dass man diese besser anlernen konnte. Ich landete in der Transportgruppe.

Wir fertigten damals Uhrbänder mit sächsischer Stickerei, die in die UdSSR exportiert wurden. Dazu waren große Kisten von Nöten, die zusammengenagelt werden mussten. So lernte ich das Kistennageln und wurde darin so perfekt, dass ich eine Handvoll Nägel verarbeiten konnte, ohne abzusetzen oder den Hammer abzulegen. Mein Lieblingshammer war ein 300 g Hammer. In Wien gewann ich später bei einem Wettbewerb, bei dem man einen Nagel mit möglichst wenigen Schlägen einschlagen musste, einen Hammer.

Mein Chef war hier auch ein Sachse, der in einer Eisenhandlung als Verkäufer gearbeitet hatte. Von ihm lernte ich den Verkäuferknoten, mit dem man Pakete und Waren richtig verschnüren kann. Nach dieser Aushilfstätigkeit kam ich in die Produktion. Wir fertigten damals neben den Uhrbändern unter anderem Portemonnaies, Gürtel und Hosenriemen. Die bestickten Gürtel und Uhrbänder gingen alle in den Export.

Das Hauptprodukt waren aber Aktentaschen aus Vinyl /Kunstleder und Schweinsleder. Diese wurden am Fließband gefertigt. Problematisch war, dass wir auf Metallbeschläge aus Galati angewiesen waren, diese aber nur unregelmäßig geliefert wurden. So kam es oft vor, dass das Band lief, wir aber keine Beschläge hatten. Dann häuften sich die halbfertigen Stapel neben dem Band. Wenn dann die Beschläge kamen, mussten diese parallel angebracht werden - für Halbfertiges gab es kein Geld. So habe ich öfters zwei Schichten durchgearbeitet, damit die Bandbelegschaft zu ihrem Geld kam. Ab dem Sommer 1957 war ich beim Band verantwortlich für das Anbringen der Beschläge. Mit der Zeit war ich so schnell, dass ich in einer Schicht die doppelte Anzahl der Taschen mit Schlössern und auch mit Metallecken (bei Vinyltaschen) versehen konnte.

Als Arbeiter wurde man automatisch in die Gewerkschaft aufgenommen, denn diese bezahlte den Krankenstand, den Erholungsurlaub oder Rehabilitationsmaßnahmen. Urlaubsgeld gab es als Vorschuss vor dem Urlaub. Damit hatte man auszukommen. Mindestens einmal

im Monat gab es eine Gewerkschaftssitzung, wo die Belegschaft zur Einhaltung der Norm angehalten wurde, der Stückanzahl, die jeden Tag gefertigt werden musste. Bei uns waren es 200 Aktentaschen, die täglich hergestellt werden mussten und nach einer Qualitätskontrolle zum Verkauf verschickt wurden. Bei der Qualitätskontrolle war immer der Mann der Kommunistischen Partei anwesend, so dass man bei schlechten Werten gleich von der Partei ermahnt wurde.

Monatlich gab es auch eine so genannte offene Parteisitzung. Diese war gefürchtet. An geschlossenen Parteisitzungen nahmen nur Mitglieder der Kommunistischen Partei teil. Die waren für uns Arbeiter ungefährlich, wir waren ja keine Parteimitglieder. Um ein solches zu werden, musste man von zwei Parteimitgliedern vorgeschlagen werden, die auch die Haftung für einen übernahmen. Danach musste man sich zunächst etwa zwei Jahre als potenzielles Parteimitglied bewähren: Man musste beispielsweise Klassenfeinde auskundschaften oder Produktionssaboteure ausfindig machen und melden.

Eine offene Parteiversammlung war für die ganze Belegschaft da, die sich dann nach der Schicht zwei bis drei Stunden Indoktrinierungen anhören und dann Selbstkritik üben musste, wenn es verlangt wurde. Unter Selbstkritik wurde verstanden, sich selbst zu beschuldigen, beispielsweise schlampig gewesen zu sein, nicht gut gearbeitet zu haben oder den Plan nicht eingehalten zu haben. Tat man dies nicht, kam der Parteisekretär zu einem und forderte direkt auf, Selbstkritik zu üben. Wehe, wenn man dann nicht aufstand und sich selbst beschuldigte. Deswegen waren offene Parteiversammlungen so gefürchtet. Zum Glück wurden sie immer seltener abgehalten. Die KP gab nämlich die Parole aus: Mehr Arbeit und weniger Sitzungen! So verblieb ich in Hermannstadt und war froh, einen Arbeitsplatz zu besitzen.

Im Jahr 1957 startete eine Aktion, um die Schönheiten Rumäniens und das Wirken der Partei zu preisen. Dazu wurde ein Buch herausgegeben und sogar ins Deutsche übersetzt. Ich wurde als Maturant (Abiturient) bestimmt, junge deutschsprachige Arbeiter und -innen auf Weisung des Verbandes der Arbeiterjugend (UTM) daraus zu unterrichten. Das tat ich einmal pro Monat. Wir hielten am Jahresende sogar die verlangte Prüfung ab. Als dann nach dem Resultat des Unterrichts gefragt wurde, meldete ich mich nicht. Sonst hätte ich weitere Aufträge im Rahmen der Arbeiterjugend erhalten, was ich nicht wollte.

Bei der Taufe von Annerose Lurtz

Am liebsten war mir die Nachmittagsschicht. Es wurden immer acht Stunden pro Tag gearbeitet, also 48 Stunden pro Woche. Das war die große Errungenschaft des kommunistischen Systems. Leider erschien das nicht im Arbeitsbuch, der Achtstundentag konnte bei späteren Übersetzungen sehr schwer nachgewiesen werden. Nach den Schichten wurden wir beim Verlassen des Gebäudes kontrolliert, damit keine Waren verschwanden.

In der Schulgasse war das Haus voll, so dass ich nicht bei meinen Großeltern wohnen konnte. Ich war aber fast täglich dort und plünderte das Backrohr, denn meine Großmutter hatte immer darin etwas versteckt. Bei Familie Durst schlief ich nur und frühstückte Mitgenommenes von meiner Großmutter. Im Kühlschrank hatte ich immer Speck oder Wurst, die ich mit Brot aß und dazu einen Milchkaffee trank. Im Badezimmer sah ich das erste Mal ein Gefäß mit Schlauch für Einläufe. Das gehörte ein paar unverheirateten Damen, die in der Nachbarwohnung eine Wohnung ohne Bad hatten. Meiner Phantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Das Zimmer bei Familie Durst teilte ich mit Martin, dem Sohn des Hauses. Ich hatte mich bereits während der Mittelschulzeit dort eingemietet. Da ich kein Stipendium mehr bekam, zahlte mein Großvater die Miete. Meinen Strohsack aus dem Internat hatte ich mitgebracht. Leider hatte ich damit auch Wanzen in die Wohnung eingeschleppt. Es hat Jahre gedauert, bis wir den Biestern Herr geworden sind.

Es waren in der Zeit überhaupt überall Wanzen, Läuse und Flöhe. Meine Schwester hatte sich in der Schule Kopfläuse eingefangen. Ihre Zöpfe mussten mit Petroleum ausgewaschen und die Haare mit einem Nissenkamm ausgekämmt werden. Sie war sehr arm dran.

Martin Durst war inzwischen beim Militär und kam Anfang Jänner 1957 zurück. Er erzählte Schreckliches vom rumänischen Militär. Er war in einem Arbeitsbataillon in Petrosani in den Kohlengruben eingesetzt und musste oft bis zum Bauch im Wasser stehend Kohle hauen. Die Siebenbürger Sachsen wurden meist in den Arbeitsbatallionen eingesetzt - "la lopata" (lopata: Schaufel). Martin musste 16 Monate dienen.

Sonntags war immer frei, was ich oft dazu nutzte, mit der Straßenbahn nach Rasinari an den Fuß des Zibinsgebirges zu fahren, um zu wandern. Zunächst tat ich dies alleine, später mit anderen in der Gruppe oder mit Mädchen. Von meinem ersten Geld hatte ich mir Ski ohne Stahlkanten gekauft, denn die gab es nur so. Die Stahlkanten kaufte ich dann ein Jahr später und ein Tischler montierte sie mir. So musste ich die nicht immer abhobeln lassen, denn in einer Saison waren die Holzkanten abgenudelt. Da die Ski zu lang waren, habe ich sie auch abschneiden lassen und so hatte ich im Winter 1957 passende Ski.

Ich hatte noch Verbindung zur Mittelschule und Trutsch, eine Freundin, nahm mich zum Ethikunterricht zum Stadtpfarrer von Hermannstadt mit. Der Pfarrer durfte für Erwachsene nur diesen

La lucru

einen Unterricht halten, zudem waren die Durchführung von Gottesdiensten und des Konfirmationsunterrichts erlaubt. Den Ethikunterricht besuchten wir ein halbes Jahr lang. Dieser Unterricht hat mir sehr viel gegeben und mein Weltbild erweitert. Der Schlusssatz des Pfarrers ist mit heute noch gegenwärtig: "Kinder, glaubt mir, es gibt nichts Besseres!"

Trutsch und ihre Freundin hatten sich für das Theologiestudium in Hermannstadt entschlossen. Meine Mutter wollte mich auch dazu überreden. Ich sagte ihr jedoch, dass mein Glaube zu schwach sei, ich wolle lieber ein Arbeiter bleiben, als etwas gegen meine Überzeugung zu tun. So blieb ich in der Fabrik und zog mich von Trutsch zurück.

So war auch schon das Jahr 1956 vergangen und am Wochenende fuhren wir auf den Bradet, "das Wäldchen", zum Wandern und zum Skifahren ins Zibinsgebirge. Wir mieteten von Bergbauern eine Sennhütte, um in dieser zu Übernachten. Fabricius Sigi hatte die Möglichkeit ausgekundschaftet und als Bezahlung brachten wir einen Brotleib von zwei Kilogramm aus Hermannstadt mit. Auf dem Land war Mangel an gebackenem Brot. Wir erhielten dann den Schlüssel der Stana, der Sennhütte. Holz war genug in der Gegend, so dass wir gut einheizen konnten. Als Schlafstätte diente eine Pritsche mit Heu. Als Verpflegung hatten wir meistens Brot, Speck und Zwiebeln mit, als Obst Äpfel. Die Gruppe legte darauf Wert, dass auch die Mädchen ihre Rucksäcke trugen.

In ungefähr 20 Minuten Entfernung war die Schutzhütte "Bradet", wo man auch in einem Matratzenlager oder auch in Betten übernachten konnte. Dort gab es auch Getränke.

Aufstiegshilfen gab es keine. Zunächst mussten wir uns eine Piste treten, auf der wir Ski fahren konnten. Das Pistentreten dauerte normalerweise eine Stunde. Dann ging es im Treppen- oder Grätschritt hinauf. Dann endlich konnte man abfahren. Da der Samstag Arbeitstag war, fuhren wir am Samstagabend oder sonntags in der Früh auf den Bradet. Hermannstadt, Eisenbahn bis Orlat und dann noch zwei Stunden zu Fuß ins Zibinsgebirge.

Von der Päda, dem Geräteturnen und vom Handball kannte ich viele Jungen und Mädchen, mit denen man ins Gebirge gehen konnte. Ich war damals noch richtig naiv und über Küssen hinaus geschah nichts. Meine Mutter hatte mir beigebracht, dass es anständige Mädchen zum Heiraten gäbe und unanständige, mit denen man Geschlechtsverkehr habe. Das war damals auch meine Maxime.

Zur Arbeit in die Lederergasse fuhr ich mit dem Rad unter der Lügenbrücke durch in die Unterstadt. Ein gewisser

Blumenthal hatte in der Fabrik den Auftrag erhalten, einen Fabrikschor zusammenzustellen. Er holte jeden Einzelnen und ließ ihn vorsingen. Vor allem hatte er es auf die jungen Arbeiterinnen abgesehen. In der Päda war ich im Chor gewesen, im Gewerkschaftschor wollte ich aber nicht singen und setzte demzufolge die Aufforderung nicht um. Doch dann folgten die Sanktionen: Plötzlich wurde ich zum Transportkommando versetzt, wo wir Ziegel ohne Handschuhe auf den LKW auf- oder von diesem abladen mussten. Am Abend war die Haut meiner Fingerspitzen abgeschmirgelt. Dann erfolgte der nächste Schritt, der darin bestand, dass gesalzene Schweinefelle am Bahnhof auf einen LKW umgeladen und in der Gerberei wieder abgeladen werden mussten. Dazu gab es auch keine Handschuhe. Das Ergebnis kann man sich vorstellen: Wenn Salz auf abgeschliffene Haut an den Fingerspitzen kommt, tut das höllisch weh. So landete ich doch beim Gewerkschaftschor und bekam meinen Arbeitsplatz zurück. Es war mir eine Lehre für das ganze Leben und bewirkte eine lebenslange Aversion gegen die Gewerkschaft.

Dann kam der 1. Mai, der Tag der Arbeit. Alle Arbeiter und Arbeiterinnen mussten um 7 Uhr zur Arbeit kommen und die Stempelkarte beim Portier abgeben. Dann wurden rote Parteifahnen und blaue Friedensfahnen an uns junge Arbeiter verteilt, die wir bei der Demonstration vor der Parteiführung am Großen Ring in Hermannstadt vorbeitragen sollten. Dazu marschierte die gesamte Belegschaft vor den Bahnhofsplatz in Hermannstadt und stellte sich mit den anderen Betriebsbelegschaften Hermannstadts bereit. Es erfolgte eine Ansprache über den Aufbau des Sozialismus und so weiter, der eine bis zwei Stunden dauerte. Dann marschierten wir über den Großen Ring in die Heltauergasse. Dort löste sich der Zug auf und jeder ging nach Hause. Die Fahne rollte ich ein, ging nach Hause, nahm mein Rad und fuhr mit der Fahne wie mit einer eingelegten Lanze bergab in die Fabrik und gab die Fahne im Betrieb ab. Wenn ich nicht zum Fahnenträger eingeteilt worden war, marschierte ich bis zum Bahnhofsplatz mit, verschwand während der Ansprache und ging in die Karpaten mit meinen Freunden wandern. Das Prozedere am Staatsfeiertag, dem 23. August, war das gleiche.

Im Betrieb wurde ich 1957 im Wechsel bei den Portemonnaies und den Gürteln eingesetzt. In der Taschnerei waren wir acht Maturanten. Der Chef, ein Sachse mit Namen Reindt, war ein ausgezeichneter Fachmann und sagte: "Die Maturanten sind besser als die Leute von der Berufsschule, ich kann sie vielfältiger einsetzen." Gerold, ein Freund, stickte Uhrbänder mit Leder und sächsischen Motiven, die wurden kistenweise in die Sowjetunion exportiert. Er machte zudem der Tochter von Reindt den Hof. Als Vater Reindt sie beim Schmusen erwischte, wollte er Gerold verprügeln. Doch dieser flüchtete.

Die Qualitätskontrolle machte ein Parteimitglied, das wenig von der Taschnerei verstand. Ich machte am Fließband bei der Aktentaschenproduktion brav meine Arbeit. Die Bezahlung hing von der Produktion ab. Wir erhielten als als Grundlohn pro Monat zwischen 500 und 600 Lei und 14 Tage Urlaub pro Jahr. Mit dem Geld bezahlte ich mein Zimmer bei Frau Durst und sparte für mein Rad. Wenn wir genug produzierten, gab es auch ein Handgeld. Gab es keinen Ausstoß bei der Produktion, so gab es auch kein Geld auf die Hand.

1957 kamen die ersten rumänischen Fahrräder in die Geschäfte. Es war ein großes Geriss um sie, aber das Glück war mir hold: Herr Durst, mein Hausherr, der in der Eisenhandlung vis-a-vis arbeitete, hatte mir eines reserviert und unter der Hand verkauft. Es kostete 700 Lei, also etwa zwei Monatsgehälter. Damit konnte ich zur Arbeit oder zu meiner Großmutter in die Schulgasse fahren, wo

ich immer etwas zu Essen fand. Das Fahrrad funktionierte ganz gut, nur war die Qualität nicht die eines Altrades. Trotzdem meldete ich es ganz stolz bei der Miliz an und erhielt eine dreistellige Nummer. Die Nummerntafel vorne und hinten musste ich selbst anfertigen.

Meine Freizeit widmete ich dem Handballspiel. Zuerst dem Feldhandball, da war ja Heldsdorf auch eine Hochburg mit der Mannschaft "Recolta". In Hermannstadt hatte ich mich für die "Vointa" entschieden und spielte dort, bis der Feldhandball abgeschafft wurde.

Annemie, eine Cousine von mir und Emilpats Tochter, war als Torfrau bei der "Vointa" in der Damenmannschaft und auch Torfrau beim Nationalteam. Als Volksschullehrerin war sie mit drei Buben und ihrem Mann Gerhardt Knopp aus Kronstadt nach Hermannstadt übersiedelt. Er hatte sofort eine Anstellung bekommen und Annemie kümmerte sich um die Kinder und den Handball. Das brachte auch viele Trainingslager mit sich, die sie besuchen musste. Dann kam im Sommer Margret, ihre Schwester, nach Hermannstadt und kümmerte sich um die Kinder. Emilpat schaute auch manchmal vorbei und besuchte die Familie, die in einer alten Villa ein Zimmer hatte. Die Wohnungsnot war in Hermannstadt so groß, dass einer Familie nur ein Zimmer und die Küchennutzung zustanden. Die Konflikte kann man sich vorstellen.

Bei einem Handballspiel, bei dem ich als Zuschauer dabei war, sah ich wie Annemie bei einer Ballabwehr mit dem Kopf an den Torbalken krachte. Sie war sofort bewusstlos und kam ins Spital. Ein halbes Jahr laborierte sie an der Verletzung. Ihre Karriere als Torfrau musste sie beenden. Die Familie zog dann wieder nach Kronstadt zurück. Margret hatte in Kronstadt auch mit dem Studium der Holzwirtschaft an der dort neu eingerichteten Hochschule begonnen. Sie hatte keinen Freund und das wirkte sich fatal aus.

Der Kleinfeldhandball löste den normalen Handball ab. Ich sattelte auf Handballtormann um. Viele blaue Flecken waren das Ergebnis. Als Handballspieler war ich zwar schnell und durchschlagskräftig, aber meine Schusskraft ließ zu wünschen übrig.

1957 wohnten die Knopps noch in Hermannstadt. Hermann, ein Freund, Gerhardt Knopp und ich entschlossen uns, gemeinsam mit einem Hund im Sommer eine Kammwanderung im Zibinsgebirge zu machen. Wir begannen mit der Wanderung auf der Hohen Rinne, einem Luftkurort Hermannstadts, wo wir das erste Mal übernachteten. Zwei sächsische Mädchen betreuten uns. Ich nehmen an, sie hätten gerne etwas mit uns angefangen, aber wir waren zu dumm dazu. Gerhardt ausgenommen.

Dann marschierten wir über die Prejbe, wo am Kamm noch ein Schützengraben des Ersten Weltkriegs zu sehen war, und liefen weiter auf dem Weg, den das Bayrische Alpenkorps im Ersten Weltkrieg genommen hatte. Im Tal des

Wiggi 1957

Sadu/ Zoodtflusses stiegen wir ab und erreichten das Alttal. So hatten wir den Weg des Bayrischen Alpenkorps über das Zibinsgebirge auf einer Höhe von 1.500 bis 1.700 m nachvollzogen. Den Alt hatte das Alpenkorps nicht überschreiten können, zwang aber die Rumänen 1916 zum Ausweichen über Hirtenpfade auf dem Surul. Das schwere Gerät blieb zurück. Ungefähr 1980 las ich eine Schilderung des Ereignisses in einer Veröffentlichung der Rumänischen Armee. Dort wurde ein rumänischer Generalstabsmajor gepriesen, der mit ein paar Bauern, die er bewaffnet hatte, den Stopp des Alpenkorps auf der östlichen Seite des Alt bewerkstelligt hatte. Das Alpenkorps konnte den etwa 300 Meter breiten Alt im Gewehrfeuer nicht überschreiten.

In diesem Sommer war ich auch bei meiner Großmutter in Heldsdorf auf Besuch. Dabei traf ich mich auch mit meinen Freunden aus dem "Kränzchen". Es war so wie früher: Gerhard Depner, Guido Mooser und Familie Zell waren wieder in Heldsdorf, die Zwangsdeportation und der Zwangsaufenthalt waren aufgehoben worden. Eines Nachmittags trafen wir uns in einer Wohnung und tranken Wein. Dabei waren Gerhard Depner, eine ehemalige Klassenkameradin und ein paar andere.

Ein Wort ergab das andere und die ehemalige Klassenkameradin machte mir schöne Augen. Ich war aber schon vom Alkohol beeinträchtigt und reagierte nicht. Da wendete sie sich Gerhard zu.

Auf dem Heimweg kamen mir drei Rumänen entgegen, die mir den Weg versperrten und mich anrempelten. Daraufhin gab ich dem Nächststehenden einen Faustschlag auf die Nase und lief weg. Die zwei anderen verfolgten mich aber und stellten mich im Zellischen Hof vor dem Keller. Ich hatte zwar einen großen Stein aufgenommen, schlug aber damit nicht zu. Ich hätte sie damit schwer verletzt und war mir der Folgen bewusst. So kam ich mit einem blauen Auge davon, das sie mir schlugen. Am nächsten Tag fuhr ich nach Hermannstadt. Das war meine letzte Schlägerei in Rumänien.

Das Klima wurden immer sachsenfeindlicher: Mein Chef, Herr Reindt, wurde als Leiter der Taschnerei abgelöst und durch einen rumänischen Nichtfachmann ersetzt. Emilpate als Chef-Buchhalter der Staatsfarm und damit Stellvertreter des Direktors wurde entlassen und begann in Kronstadt als Elektriker zu arbeiten. Sukkonkels Posten bei der Makkaronifabrik wackelte und Trauitante steigerte die Schuhbandelproduktion, damit im Notfall ein Einkommen da sei.

In Kronstadt wurde Pfarrer Möckel verhaftet, ihm wurden chauvinistische Handlungen nachgesagt. Unter anderem hieß es auch, sächsische Burschen hätten sächsische Mädchen angestänkert, die mit Rumänen gingen, sie sollten das nicht tun. Im rumänischen Strafrecht stand Nationalitätenhass als Vergehen nach Spionage an zweiter Stelle. Und das wurde so gewertet.

Es kam der Spätherbst und wir hatten wieder einmal zu wenig Metallteile aus Galati bekommen. Bei mir türmten sich die unfertigen Aktentaschen. Es drohte ein finanzieller Verlust bei der ganzen Belegschaft, denn die Aktentaschen konnten nicht ausgeliefert werden. So geschah es, dass ich eine ganze Woche lang zwei Schichten am Stück durcharbeiten musste, also jeweils 16 Stunden täglich. Eines Tages waren am Ende der zweiten Schicht immer noch 40 Metallecken an die Vinyltaschen zu montieren. Ich war todmüde und sagte dem Meister: "Es geht nicht mehr!" Es war etwa 21 Uhr abends. Er meinte aber: "Mach jetzt noch den Stapel mit den 20 Taschen fertig, dann kannst du gehen." So gab ich mir einen Ruck und arbeitete

weiter. Die Aktentaschenecken waren abzuschneiden und mit Metallecken zu verstärken. Dabei schnitt ich die Ecken einer Tasche so heftig ab, dass das Messer nach den Ecken noch eine Kartonbarriere durchschnitt, die ich am Tischrand aufgenagelt hatte, und mir tief in den linken Oberschenkel eindrang.

So lernte ich auch das Spital in Hermannstadt kennen, wo ich noch am gleichen Abend operiert wurde. Ich hatte die Beinschlagader erwischt, die genäht werden musste. Dafür wurde das Bein etwa zehn Zentimeter weit aufgeschnitten. Der Arzt sagte mir, dass ich großes Glück gehabt hätte: Hätte ich den Hauptnerv durchtrennt, hätte er mir das Bein abnehmen müssen. Man konnte damals in Rumänien noch keine Nerven nähen.

Zehn Tage Spital waren mir sicher. Wir jungen mussten die älteren Patienten bei der Essenausgabe bedienen, was mit dem Beinverband nicht einfach war. Mein Zimmergenosse war ein junger Rumäne, der an seinem Hochzeitstag von einem Nebenbuhler verprügelt worden und im Spital gelandet war.

1958

Die finanzielle Situation der Familie hatte sich gebessert. Meine Mutter verdiente immer noch zwischen 300-400 Lei monatlich. Meine Schwester, die wie ich 1956 in Agnetheln maturiert hatte, arbeitete in der Apotheke an der Kasse. Mein Bruder besuchte noch das Gymnasium in Agnetheln. So beschloss meine Mutter, mir ein Studium zu ermöglichen.

Die Theologie in Hermannstadt hatte ich ja abgelehnt, also musste ich mir ein anderes Studium suchen. Ich entschied mich für das Studium der Geografie und Biologie in Ia?i an der sowjetischen Grenze, deutsch Jassy. Mit Jahresanfang begann ich, täglich vier bis fünf Stunden für die Ausnahmeprüfung zu lernen. Ich hätte sie in Deutsch ablegen dürfen. Die meisten kamen erst nach zwei bis drei Ausnahmeprüfungen an der Uni an.

Nach der Aufnahmeprüfung fasste ich mit Hans den Entschluss, die Kammwanderung in den Südkarpaten anzugehen. In Ucea stiegen wir auf den Karpatenhauptkamm hinauf, der sich in einer Höhe von etwa 2000 Metern befindet, und wanderten westwärts. Wir übernachteten in den Schutzhütten und fühlten uns wohl. Aber es kam ein Wetterumschwung und mit unseren kurzen Hosen war kein Staat mehr zu machen. So mussten wir die Trainingshosen anziehen, die eigentlich zum Schlafen gedacht waren, und zum Bulea-See absteigen. Wir wurden von wunderschönen eisgeformten Windfahnen an den Pyramidenspitzen verabschiedet.

So hatten wir noch zwölf Kilometer bis zur Bahnstation. Ein Zigeunerwagen wollte vorbei, den wir stoppten und mit ihm bis Voila mitfuhren. Wir entschädigten die Zigeuner mit einem Laib Brot, den wir als Verpflegung mitgenommen hatten. Die Zigeunerin war strohblond und sehr hübsch, so eine Zigeunerin hatte ich noch nicht gesehen.

Wir hatten einen sehr harten Winter. Trotzdem fuhr ich täglich ohne Kopfbedeckung mit dem Rad in die Fabrik. Das führte dazu, dass ich eine schwere Stirnhöhleneiterung produzierte, die sich mit Eiterausfluss und Kopfschmerzen äußerte. Es gab damals in Hermannstadt nur auf dem Schwarzmarkt Penizillin. Das war aber unerschwinglich, so dass ich mit Sulfonamid geheilt wurde, einem Mittel, dass die Deutschen im Zweiten Weltkrieg entwickelt hatten und welches den Vorteil hat, dass man dagegen nicht immun wird. Damit hatte sich das Radfahren im Winter ohne Kopfbedeckung erledigt.

Ich hatte einen Arbeitskollegen, der sehr von mir angetan und der Meinung war, ich solle meine Arbeitsweise als Taschner perfektionieren. So stellte er mich seinem Meister in Hermannstadt vor, der noch eine eigene Werkstätte betrieb und vor Weihnachten Taschen und Portemonnaies verkaufte. Er hatte keinen Lehrling mehr, denn Ausbeutung anderer Menschen war nicht erlaubt. Ihm fehlte es aber an Hilfe. So sagte er, ich solle, wenn ich Zeit hätte, immer vorbei kommen, er würde mir das Handwerk von der Pike an beibringen, bezahlen könne er mich aber nicht. Das Lernen war mir wichtiger und so fertigte ich bei ihm Portemonnaies, lernte mit Leim und Gummikleber zu arbeiten und war ganz zufrieden, denn dieses Kapitel hatte mir noch zum Beruf gefehlt.

Sukkonkel hatte uns derweil darauf aufmerksam gemacht, dass man zur Familienzusammenführung die Ausreise aus Rumänien beantragen könne. Und so stellten wir den Antrag zur Ausreise nach Österreich - für die Mutter und uns drei Geschwister.

Inzwischen war der März da und die jungen Männer der Betriebe wurden aufgefordert, zum "Kommissariat" zur Musterung zu gehen. Mich empfing ein junger Oberleutnant und wollte mich zu den Grenzern nach Großwardein/Oradea schicken. Er nahm aber davon Abstand, als er hörte, dass mein Vater in Österreich sei. Er schickte mich zudem zum Lungenröntgen ins Hermannstädter Spital. Das Resultat holte ich mir aber nicht ab, so verlief die Sache mit dem Militär im Sande.

Dann kam der Sommer, in dem wir oft in die Karpaten wandern gingen. Mädchen durften nur mit, wenn sie auch ihren Rucksack trugen. Meine Großmutter hatte mir einen k.u.k. Militärrucksack besorgt, der mir sehr recht war. Wenn ich baden gehen wollte, fuhr ich in die Schreyer Mühle, einem kleinen Bad, wo fast nur Sachsen badeten. Nach dem Exodus der Sachsen verfiel das Bad und wurde unbenutzbar.

Im Frühsommer trat ich dann zur Aufnahmeprüfung in Jassy an. Ein Freund und ich kamen im Studentenheim unter. Die Aufnahmeprüfung schrieb ich auf Deutsch über Koniferen.

Ein paar Tage später waren die Ergebnisse angeschlagen: Ich war durchgefallen. Es wurden insgesamt 20 Studenten aufgenommen: Von den Arbeiter- und Bauernkindern wurden 13 von 15 angenommen, für die Funktionärskindern, dazu zählte auch ich, waren noch sieben Plätze für 70 Anwärter geblieben. Ohne "pila" und Protektion war ich also durchgefallen. Das System wurde drei Jahre später geändert und die Unterscheidung aufgehoben. Da ich von Bekannten wusste, dass sie auch öfters angetreten waren, bevor sie von der Hochschule genommen wurden, war ich nicht besonders erschüttert.

Von Jassy fuhr ich gleich nach Heldsdorf und erfuhr dort, dass man sich am Sankt Annasee bei Tuschnad treffen wolle. Mit Werner, meinem Nachbar, organisierte ich uns eine Zeltplane und danach fuhren wir für ein paar Tage hin.

Wir trafen dort eine Menge Sachsen, mit denen wir am Abend beim Feuer zusammensaßen und sangen. Das Wetter war

wunderschön. Einmal schwamm ich durch den See hindurch und war erstaunt, wie groß er war.

Wiggy am St. Anna-See

Dann fuhr ich wieder nach Hermannstadt zurück und ging meiner Arbeit nach. Am Wochenende war ich oft mit Ute unterwegs und war auch bei ihr zu Hause, so kannte ich dann auch ihre Eltern. Sie waren mit dem "Gehen" einverstanden.

Im Herbst wurden die Bezugskarten für Brot, Butter, Fett und Öl sowie Kleidung endgültig abgeschafft. Kurz vor Weihnachten erhielten wir die Nachricht, wir könnten nach Österreich ausreisen. Als letzter Ausreisetag war der 15. Februar vorgesehen. Für den Verzicht der rumänischen Staatsbürgerschaft waren pro Person 1.000 Lei zu bezahlen. Meine Mutter verkaufte alle Möbel, um die Summe zusammenzubringen, ich mein Rad, die Ski und mehr.

Sylvester feierte ich mit Horst Fleischen und Gidas Kränzchen in Agnetheln. Der Parteisekretär meiner Mutter hatte ihr gesagt, er wäre auch wegen der Ausreise befragt worden. Er habe zugestimmt, weil sie eine gute Kraft in der Strickerei sei. Zu Jahresanfang wurde ich in der Lederfabrik gekündigt, bevor ich kündige konnte. Ich weiß bis heute nicht warum. Wussten sie von meiner Ausreise oder braute sich etwas zusammen? Wenn eine Aktion durch die Polizei, Securitate oder Partei bevorstand, wurde immer zuerst einigen Leuten gekündigt, um eine Solidarisierung der Kollegenschaft zu verhindern.

Die Einladung meines Vaters, die wir für die Visa brauchten, ließ auf sich warten. Endlich kam sie in einem normalen Brief. Ich fuhr damit nach Bukarest und ging auf die österreichische Botschaft. Innerhalb einer Stunde hatte ich Visastempel für die gesamte Familie. Unsere Maturazeugnisse und Geburtsscheine gab ich in der Botschaft ab. Sie waren für die Diplomatenpost bestimmt. Die Rumänen genehmigten keine Mitnahme.

Übermütig hüpfte ich in die Straßenbahn. Doch dann stellte ich fest, dass es die Falsche war. So sprang ich ab und nahm die Richtige. Am Nordbahnhof Bukarests, dem Hauptbahnhof, wälzte sich die Menge ins Bahnhofsgebäude. Ein Securist war am Eingang, fischte mich heraus und verlangte meine Papiere. Ich zeigte ihm die Ausreisedokumente und dann ließ er mich gehen. Es war bekannt, dass die Botschaften überwacht wurden und so hatten sie mich am Kieker.

Am 14. Februar war alles bereit und die Kisten vorausgeschickt. An dem Tag sagte Sukkonkel uns Kindern, dass mein Vater eine neue familiäre Bindung eingegangen sei und auch schon einen Sohn habe. Das entfachte ihn mir eine große Lust, in Hermannstadt zu bleiben, denn hier hatte ich noch meine Großeltern und meine Freundin Ute. Da sagte mir aber die Logik, dass ich so schnell nicht wieder eine Gelegenheit zur Ausreise aus Rumänien bekommen würde. Also fuhr ich mit. Eine Menge Bestätigungen hatte ich erbringen müssen: vom Wohnungsamt, vom Finanzamt, dass ich keine Schulden hatte etc. Nur die Polizei verlangte keine und so blieb ich ihr das Strafmandat schuldig: Ich war im Finstern unbeleuchtet gefahren.

Bis Arad fuhren wir, übernachteten dort in einer Pension und wurden um Mitternacht unsanft von Milizionären geweckt und kontrolliert. Am Morgen stiegen wir dann in den Zug nach Wien. An der Grenze zu Ungarn gab es eine endlose Warterei. Mit uns im Abteil war eine jüdische Familie, die auch nach Wien reiste. Sie wollten weiter nach Israel. Der Mann, ein Installateur, hatte eine Flachzange in der hinteren Hosentasche. Das fand ich komisch.

Am folgenden Tag waren wir endlich an der österreichischen Grenze. Die Kontrolle war genau so lang und als mich der Zollbeamte ansprach, antwortete ich zuerst rumänisch. Zu Mittag waren wir am Westbahnhof in Wien, wo uns mein mir unbekannter Vater empfing: Er hatte sich von einem schlanken Turnlehrer in einen 120 kg Mann verwandelt.

Im Herbst 1959 hörte ich, dass es zu einem St. Annensee-Prozeß gekommen sei. Leute, die sich dort getroffen hatten, um gemeinsam ihre Freizeit zu verbringen, wurden wegen Chauvinismus verurteilt. Gott sei Dank war ich da schon weg.

Zur Verabschiedung von Liane und Werner Franz in den Ruhestand

Abschiedsworte von Pfarrer Helmut Schmidt am 14. Januar 2018 im Gemeindezentrum Steinbüchel

Lieber Werner Franz!

Herzlichen Dank für 15 Jahre treuen Dienst in unserer Gemeinde! Lange Zeit habe ich gehofft, dass wir eines Tages zusammen in den Ruhestand gehen können. Aber Du bist ein Jahr älter als ich und Du kannst mit 63 Jahren aufhören und ich erst mit 65 Jahren.

Ich habe nachgeguckt: Du hast im November 2002 Deinen Dienst bei uns angetreten. Im Gemeindebrief hast Du Dich damals vorgestellt und geschrieben: "Ich hoffe, dass Sie mit mir genauso zufrieden sind wie mit meinem Vorgänger (Herrn Berger)." Lieber Werner! Wir waren mit Dir mindestens "genauso zufrieden" wie mit Deinem sehr guten Vorgänger. Du hast Deine Arbeit hier sehr gut gemacht! Das Zentrum hier war immer so, wie es sein musste, die Gottesdienste und Amtshandlungen sowieso ...

Neu kam bei Dir als große Aufgabe 2002 die Arbeit im Garten, besonders der Grünschnitt, hinzu. Hier war in den Jahren davor vieles neu gestaltet worden und ich kann mich erinnern, wie viele Presbyter damals skeptisch waren und sagten: "Das kann er nicht schaffen. Das ist zu viel!" Werner, Du hast viele verblüfft. Ich weiß, das ging manchmal bis an Deine Grenzen. Aber der Garten war immer in Schuss!

Vieles kam im Laufe der Jahre zu Deiner Arbeit hinzu: Talk am Sonntag, neue Gruppen und Kreise, die Kindersonntage, eine immer größer werdende Jugendarbeit. Schön war: Du hast Dich immer mitgefreut, wenn etwas Neues entstand, obwohl es auch immer auf Deine Kosten ging.

Während meines Vikariats sagte mir mal ein Küster: "Der Küster ist der natürliche Feind der Jugendarbeit und umgekehrt." Das war hier nicht so! Du kamst öfters nach den Jugendgottesdiensten zu mir und sagtest: "Die Mitarbeiter haben super mitgearbeitet! Toll aufgeräumt!" Einige Jugendmitarbeiter sagten bei der Weihnachtsfeier: "Schade, dass der Werner Franz in den Ruhestand geht!"

Ich habe mir kurz überlegt: Was werde ich immer mit Werner Franz verbinden? Mit unserer gemeinsamen Zeit? Ich denke, es waren unsere Fahrten zum Hof Jüch zwischen dem 1. und 2. Advent: unsere Suche nach einem schönen Baum. Fast immer ist es uns gelungen, einen schönen Baum zu finden. Meistens waren die Bäume zu groß und zu schwer. Mit allen waren wir, als sie standen, zufrieden. Nur letztes Jahr sagte Werner hinterher: "Das war kein guter Baum, das war nur ein Weihnachtsbaum (eher fürs Wohnzimmer!)." Vielleicht werden wir in Zukunft nur noch Weihnachtsbäume aufstellen, lieber Werner, das musst Du dann aushalten! Für diese Art von Bäumen (jetziger Baum!) braucht man ein ganzes Team zum Aufstellen ...

Vieles, was Werner Franz geleistet hat, das war nur möglich mit einer starken

Frau an seiner Seite: Liane. Sie hat ihn immer tatkräftig unterstützt. Und die Unterstützung ging schon beim Kaisers los, wo sie viele Jahre als Bäckereifachfrau tätig war: "Was ist am Sonntag los? Wer hält den Gottesdienst? Wann beginnen die Gottesdienste?" Hier hast Du viele Kontakte geknüpft, warst Ansprechpartnerin für Gemeindeglieder. Das Ganze setzte sich am Sonntagmorgen bei der Begrüßung der Gottesdienstgäste fort. Du hast mir viele wichtige Hinweise gegeben, um wen ich mich kümmern soll. Dafür bin ich Dir dankbar!

Wer so lange und so engagiert gearbeitet hat wie Ihr beide, der muss sich erholen. Deswegen überreiche ich Euch zum Abschied zwei Wellness-Gutscheine für die Claudius-Thermen in Köln. Lasst es Euch gut gehen! Genießt es!

Dankesworte von Werner Franz

Vielen Dank für die lieben Worte. Auch meine Frau und ich möchten ganz spontan ein paar Dankesworte loswerden.

Wir waren froh, dass wir in dieser unserer Gemeinde Anfang der 1990er Jahre eine neue Heimat gefunden haben und vor 15 Jahren auch eine neue Arbeitsstelle. Die Gemeinde hat uns freundlich aufgenommen und wir haben in all den Jahren viele Leute kennen und schätzen gelernt. Auch haben wir immer versucht, unser Bestes für die Gemeinde zu geben, was uns, hoffen wir, auch oftmals gelungen ist.

Viele Gemeindemitglieder haben uns im Laufe der Jahre immer wieder unterstützt und waren auch in der ganz schweren Zeit meiner Krankheit für uns da. Diese Leute haben Gemeinde als das verstanden, was es auch für uns bedeutet: gemeinsam etwas machen, ob nun feiern oder arbeiten, Hauptsache gemeinsam.

Dabei möchte ich unsere jugendlichen Gemeindeglieder, die auch immer da waren, wenn man sie gebraucht hat, nicht vergessen. Dafür herzlichen Dank.

Immer für uns da waren auch unsere Freunde und Verwandten, die jedes Mal, wenn sie gebraucht wurden, uns zur Seite gestanden und uns unterstützt haben. Auch dafür danke.

Danken möchten wir auch all unseren Kollegen, mit denen wir im Laufe der Jahre immer sehr gut zusammengearbeitet haben. Wir waren immer füreinander da und haben manch schöne Stunde miteinander erlebt. Danke.

Danken möchten wir auch unseren beiden Pfarrern, die unsere Gemeinde in diesen Jahren gut geführt haben und die bei feierlichen oder traurigen Anlässen auch immer für uns da waren. Dafür auch Danke.

Wir werden natürlich der Gemeinde auch weiterhin erhalten bleiben, aber in den nächsten Wochen uns ein bisschen zurücknehmen, um dem neuen Küster die Möglichkeit zur Entfaltung zu geben. Viel Erfolg dabei.

Nun noch etwas zum Schluss: In meiner Heimatgemeinde Heldsdorf in Siebenbürgen nannte man den Küster Kirchendiener. In diesem Sinne möchten wir auch sagen: Es war uns eine Ehre, dieser Gemeinde zu dienen.

Dankeschön.

Pfarrer Helmut Schmidt und Presbyter Jens Beinert mit Werner und Liane Franz

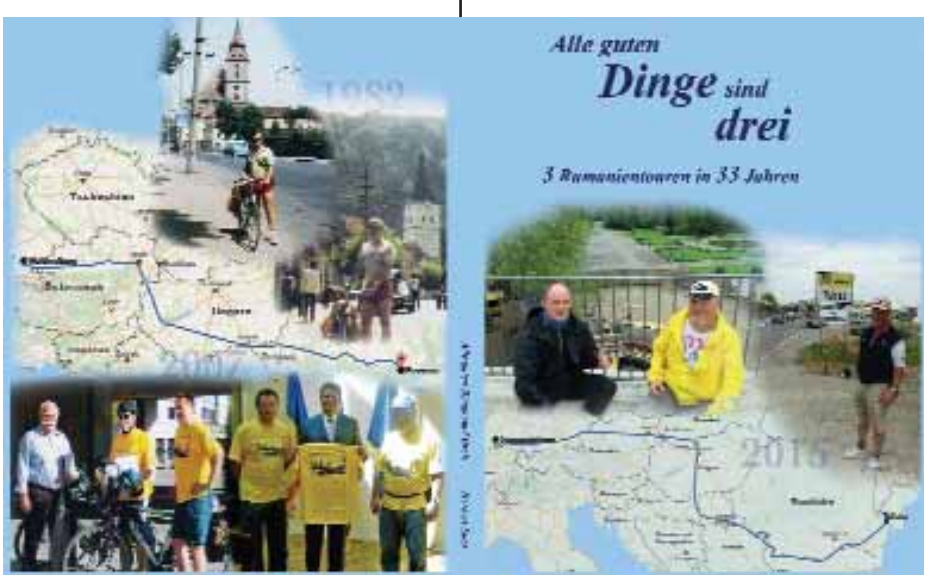
Dreimal mit dem Fahrrad nach Rumänien

oder: Alle guten Dinge sind dr3i

Hans Königes

Wie heißt es so schön: Wer eine Reise tut ... In diesem Fall sind es gleich drei und diese mit dem Fahrrad, obendrein in die alte Heimat. Also, es gibt viel zu erzählen, und das hat der Burzenländer Herbert Liess auch getan. Er hat nämlich die Eindrücke seiner drei Reisen, auf denen er akribisch Tagebuch führte, jetzt in einem Buch zusammengefasst.

Und um es gleich vorwegzunehmen, und darauf weist der Autor gelegentlich hin: Er wollte keinen Kunst-, Kultur- oder sonstigen Reiseführer mit historischen Informationen schreiben, sondern zum einen über die Reise mit all ihren Hindernissen und freudigen Momenten berichten, aber auch über die Begegnungen, Gespräche und Erlebnisse mit den vielen Menschen, denen er auf diesen drei langen Fahrten begegnete.



Und vielleicht auch die Botschaft loswerden: Traut euch einfach, euren Traum zu leben. Wobei ihm eine Wette helfen musste, damit er seinen Traum, mit dem Fahrrad aus der neuen in die alte Heimat zu fahren, umsetzen konnte.

Herbert Liess wettete nämlich mit seinem Freund Werner Anfang der 1980er Jahre um 20 Liter Wein, dass er in den nächsten fünf Jahren von seinem aktuellen Heimatort Waldkraiburg zu seinem ehemaligen nach Rosenau fährt. Das passierte dann auch im Jahre 1982. Diese Tour, das darf man nicht vergessen, fand in Zeiten statt, als es noch den Eisernen Vorhang gab, als Grenzsoldaten furchtbar unfreundlich sein konnten, Telefonieren zu einem besonderen Abenteuer werden konnte und die Mangelwirtschaft einem auf Schritt und Tritt begegnete, zum Beispiel in Form von kilometerlangen Schlangen an den Tankstellen. Für diejenigen, die das erlebt und mitgemacht haben, wird diese Zeit auf einmal ganz präsent sein, den Jüngeren muss das wohl wie eine Geschichte aus einer irrealen, komplett anderen Zeit und Welt vorkommen.

25 Jahre später packte dann Liess wieder das Reisefieber Richtung Siebenbürgen. In der Zwischenzeit radelte er im Übrigen fleißig kreuz und quer durch Deutschland. Diesmal sah die Welt schon ganz anderes aus. Den alten Ostblock gab es nicht mehr, wirtschaftlich ging es aufwärts, er bemerkte aber sehr wohl, dass sich die Kluft zwischen Arm und Reich vergrößerte. 2007 passte insofern sehr gut in Liess` Reisekonzept, als Hermannstadt europäische Kulturhauptstadt war und er von den Bürgermeistern von Waldkraiburg und von der Partnerstadt Landshut Grußbotschaften und eine Fahne für den damaligen Hermannstädter Bürgermeister und späteren rumänischen Staatspräsidenten Klaus Johannis im Gepäck dabei hatte.

Die dritte und letzte Reise nach Rumänien fand dann 2015 statt. Diesmal radelte Liess von der Donau-Quelle, also aus Donaueschingen, bis zur Mündung des Flußes nach Tulcea, und nun war er vor allem körperlich gefordert, denn diese Strecke war mit 3000 Kilometern doppelt so lang wie die vorhergehenden. In diesem Kapitel stehen viele

Begebenheiten und Geschichten mit Menschen im Mittelpunkt, so dass er zum optimistischen Schluss kommt: „Es gibt keine schlechten Menschen“.

An den drei Reisen lasse sich sehr schön vergleichen, wie sich Europa aber auch die Reise- und Kommunikationsmöglichkeiten in den Jahrzehnten verändert haben, schreibt der Heldsdörfer [stellvertretende] Nachbarvater Heiner Depner im Vorwort des Buches. Aus dem Eisernen Vorhang wurde die EU, aus dem mühevollen Unterfangen, eine Telefonverbindung zwischen Rumänien und Deutschland herzustellen, WhatsApp. 1982 waren die meisten Siebenbürger Sachsen noch in Siebenbürgen, 2015 in Deutschland. Und schließt mit dem Satz, der dieses Buch kennzeichnet: „Im Prinzip sind die Reisen Plädoyers dafür, einfach etwas zu wagen, ohne viel zu spekulieren, was alles schiefgehen kann.“

Das Buch „Alle guten Dinge sind drei - 3 Rumänientouren in 33 Jahren“ kann beim Autor selber bestellt werden: Herbert Liess, Pettenkoferstr. 1, 84478 Waldkraiburg, Tel. 08638/81603, lisschen@online.de oder unter www.mit-dem-bizykel-unterwegs.de.

Liess würde sich freuen, wenn ihn Kreisgruppen zu einem Lichtbildervortrag einladen würden, in dem es hauptsächlich um die letzte Radtour nämlich entlang der Donau von der Quelle bis zur Mündung oder vom Schwarzwald zum Schwarzen Meer geht.

Kreuzworträtsel: Handball von A bis Z

Ovidiu Sperlea

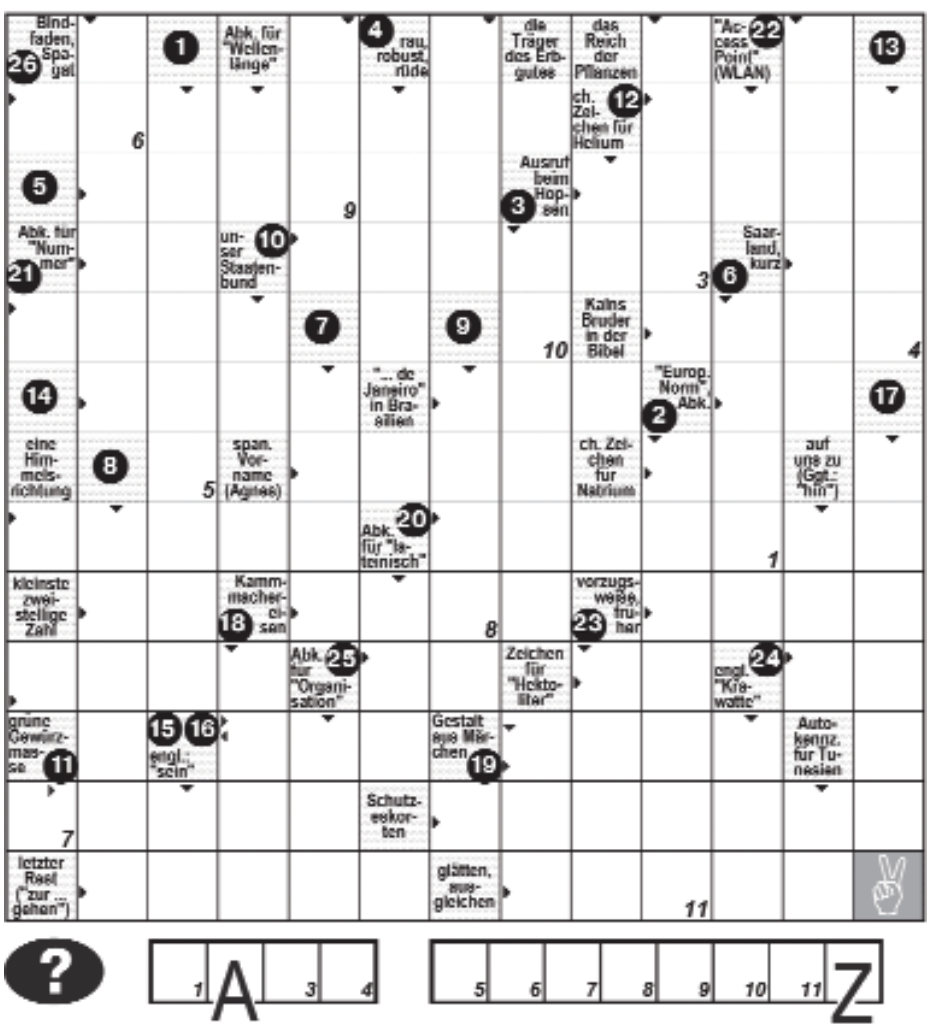
(erschienen in der Karpatenrundschau vom 28. September 2017)

Kennen Sie den? Treffen sich zwei Schüler. Sagt der eine zum anderen: „Hast du dir die neue Rechtschreibung schon angeeignet?“ Sagt der andere: „Nein, ich bin Linkshänder!“

Es liegt ganz offen auf der, ähm, Hand: so, wie unser Schicksal gestrickt ist, hat bei allem, was wir tun und lassen, stets irgendwer oder irgendwas die Hand mit im Spiel: Personalchef oder Schwiegermutter, Werbung und Facebook, Hurrikan „Irma“ und Nordkorea, Finanzamt und Gott – und Herr Duden sowieso.

Doch wir wollen uns die gute Laune durch solch lächerliche Lappalien nicht verderben lassen, denn die „Hand im Spiel“ hat im wahrsten Sinne des Wortes, hurra, viel Spannenderes zu bieten: den Handball.

1) Ballspiel der alten Griechen und (als „Harpastum“) auch der Römer, Urform des Handballs. 2) Dänischer Offizier (und Fechter bei den Olympischen Spielen 1896; Holger, 1866-1955), Urheber des ersten Regelwerks eines neuzeitlichen handballähnlichen Spiels, 3) ... und der Berliner Oberturnwart (Max, 1879-1921), der das Spiel entscheidend weiterentwickelte und es 1917 mit dem Namen „Handball“ versah. 4) „...-handball“, auf Rasen- und Hartplätzen ausgetragene, in früheren Jahrzehnten vorherrschende Handball-Variante. 5) „...-handball“, die aktuelle, seit 1972 olympische Variante des Spiels (auf die sich die Fragen ab 8



beziehen). 6) „...-handball", die barfuß auf einer Sandfläche oder am Strand gespielte 4-gegen-4-Version. 7) „...-handball", das vom Internationalen Handballverband für Kinder von 8-9 Jahren angepasste Handballspiel. 8) Die Anzahl der Spieler in einer Handballmannschaft (davon ein Torwart), andererseits der „...-Meter-Wurf" nach regelwidrigem Vereiteln einer klaren Torgelegenheit. 9) Nebst den IHF-Handzeichen, den Richtlinien für Spielfläche und Tore usw. die 18-teilige Grundlage des Handballregelwerks, (Einzahl). 10) Besondere Torwurftechnik, bei welcher der Ball so in Rotation versetzt wird, dass er nach dem Aufsetzen auf dem Boden seitlich abweicht und den Torwart täuscht, 11) ... und jene, wenn der Ball über den Kopf des Torwarts hinweg auf das Tor geworfen wird. 12) „...-wurf", aus der Bewegung heraus ausgeführter Schlagwurf, bei dem das seitengleiche Bein des Schützen vorne steht. 13) „...-wurf", nahe der Torraumlinie bevorzugte Wurftechnik per Sturzflug. 14) „Tor-...", der etwa halbkreisförmig abgegrenzte Bereich vor jedem Tor, der von den Feldspielern nicht betreten werden darf. 15) Die Farbe der Karte, welche die Disqualifikation eines Spielers nach besonderen Regelverstößen bedeutet. 16) Umgekehrt: der 3 Meter breite und 2 Meter hohe „Kasten" beim Handball. 17) „Zeit-...", 2 Minuten langer Ausschluss eines Spielers vom Spielgeschehen. 18) „...-wurf", mindestens 9 Meter vom Tor ausgeführte Aktion nach einem Regelverstoß der gegnerischen Mannschaft. 19) „... break", andere Bezeichnung des Tempogegenstoßes, entsprechend dem Konter im Fußball. 20) „Kampf-...", aus Zeitnehmer und Sekretär bestehendes Team zur Unterstützung der Schiedsrichter. 21) Akustisches Signal für die Spielunterbrechung durch den Zeitnehmer. 22) „...-spieler", Spielposition auf dem linken oder rechten Flügel des Angriffs. 23) „...-links" oder „..-rechts", Spielposition im Rückraum. 24) Abkürzung für „Rechtsaußen" (im Angriff), 25) ... und für „Außenlinks" (in der Abwehr). 26) Die Spitze im Männerhandball: viermaliger Europameister (Rekord) und ebenfalls viermaliger Weltmeister (hinter Frankreich mit 6 Siegen). (Zur Hilfe: ILER, INES, TIE.)

Bei richtiger Auflösung meldet sich per Aneinanderreihung der nummerierten Felder der Übervater unter den Vätern des Handballsports, nämlich der Berliner Turnlehrer (1890-1956), der 1919 durch Einführung der Zweikämpfe und des Drei-Schritt-Rhythmus, durch Verkleinerung des Balles und damit durch die Förderung des Werfens das bis dahin ausgesprochene Damenspiel auch der Männerwelt eröffnete – und einer rasanten Ausbreitung in aller Welt.

Nicht bestätigen lässt sich hingegen, dass die Hüftwurftechnik namens „Schlenzer" nach ihm benannt worden wäre ...

Auflösung des Kreuzworträtsels „Johann Lukas Hedwig" aus der Weihnachtsausgabe 2017

APOLLONIA HIRSCHER OSTERKANTATE

Impressum

Die Zeitschrift WIR HELDSDÖRFER ist das Presseorgan der Heimatgemeinschaft Heldsdorf und erscheint zweimal jährlich (zu Pfingsten und zu Weihnachten). Der Bezug ist im Spendenbeitrag enthalten.

Die erste Ausgabe erschien zu Weihnachten 1959. Einige Beiträge erscheinen auch im Internet unter www.heldsdorf.de.

Schriftliche Beiträge werden an die Redaktion gesandt. Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 31. Oktober 2018. Namentliche oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser dar und müssen nicht mit der des Herausgebers oder der Redaktion übereinstimmen.

Diese Ausgabe wurde am 14. April 2018 abgeschlossen. Auflage: 900 Exemplare

Aufnahme in die Deutsche Bibliothek Frankfurt unter: WIR HELDSDÖRFER, ISSN 1615-5467

Herausgeber:

Thomas Georg Nikolaus, Schubertstraße 8, 71277 Rutesheim, Tel: 07152/51183,

E-Mail: nikolausthg@aol.com, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Heldsdorf

Redaktion:

Dr. Heiner Depner, An der Kreuzwiese 29, 61440 Oberursel, Tel.: 06171/2917175,

E-Mail: heiner.depner@gmx.de

Layout und Druck:

Letter-World Werbung, Parkstraße 2, 75175 Pforzheim. Telefon 07231/965560

Beiträge und Spenden für die Heimatgemeinschaft:

Heimatgemeinschaft Heldsdorf, Sparkasse Kraichgau, Konto 7079975, BLZ 66350036

IBAN: DE31663500360007079975, BIC: BRUSDE66XXX

Wer einen roten Querstrich über die letzte Seite seines Heimatbriefes findet, soll durch ihn daran erinnert werden, dass er mit der Beitragsleistung über ein Jahr im Rückstand ist und die nächste Ausgabe nicht mehr zugeschickt wird, bevor er seine Rückstände beglichen hat.